

Ulrich Hartung

Bausteine für Führerkult und Gemeinschaftsglaube

AUSDRUCKSFORMEN DER NS-IDEOLOGIE IN DER DEUTSCHEN ARCHITEKTUR VON 1933 BIS 1945

Das Formprinzip der nationalsozialistischen Architektur

„Das Dritte Reich spricht mit einer schrecklichen Einheitlichkeit aus all seinen Lebensäußerungen und Hinterlassenschaften: aus der maßlosen Prahlerei seiner Prunkbauten und aus ihren Trümmern, aus dem Typ der Soldaten, der SA- und SS-Männer, die es als Idealgestalten auf immer ändern und immer gleichen Plakaten fixierte, aus seinen Autobahnen und Massengräbern.“¹

So formulierte Viktor Klemperer eine Erkenntnis aus seiner Analyse der „Lingua Tertii Imperii“. Sie wiegt umso schwerer, als Klemperer, entrechtet und vom Tod bedroht, das „Notizbuch eines Philologen“ mit dem Bewusstsein der vollen Verantwortlichkeit des Wissenschaftlers schrieb – ganz auf die Sprache des Dritten Reichs konzentriert, behielt es doch deren Zusammenhang mit den formgestalterischen, künstlerischen und bauästhetischen Ausdrucksformen der Zeit stets im Blick.²

Gerade darin kann Klemperers Arbeit an der „LTI“ Anregung und Ansporn für neue Studien sein, war sie doch von der Hoffnung auf die sammelnde, analysierende, ja synthetisierende Tätigkeit vieler Fachdisziplinen getragen. Sie bietet das Beispiel für eine ebenso scharfsinnige wie klug reflektierende Forschung. Dabei ist die Warnung des Philologen vor „rein ästhetischen Betrachtungen auf den Gebieten der Geistes-, der Literatur-, der Kunst-, der Sprachgeschichte“³ zu beachten. Es wird nicht genügen, die „Einheitlichkeit“ der „Lebensäußerungen“ des Dritten Reichs nachzuweisen und ihr Prinzip herauszuarbeiten – sie muss aus den politisch-ideologischen Vorstellungen erklärt werden, die ihr zu Grunde lagen.

Dies gilt speziell für die eigenen Beiträge zur architekturhistorischen Forschung. Hier konnten in den letzten

anderthalb Jahrzehnten mit den Mitteln der Formanalyse einige wesentliche Gemeinsamkeiten in der Gestaltung von Repräsentations-, Sozial- und Industriebauten beschrieben werden – ein Gesamtzusammenhang der NS-Architektur wurde erkennbar, der seinen Kern in einem spezifischen Formprinzip hat⁴. Damit stellte sich nicht nur die – längst als erledigt betrachtete – Frage nach einem eigenständigen „Stil des Dritten Reichs“ neu, sondern indirekt auch die der historischen Spezifik des NS-Systems.

Mit dem bloßen Nachweis einer stilistischen Eigenart ist letztere selbstverständlich noch nicht beantwortet. Deshalb wird im Folgenden der Versuch unternommen, Homologien zwischen dem architektonischen Gestaltungsprinzip, erschlossen aus repräsentativen Bauten wie aus ebensolchen Äußerungen zur „Baukunst“ und zum Städtebau, und den Grundaussagen, den Axiomen der „nationalsozialistischen Weltanschauung“ aufzuzeigen. Der Ausdrucksgehalt von Gebäuden aus der NS-Zeit soll in seiner nicht nur baupolitischen Geschichtlichkeit thematisiert werden.

Gedacht ist dies als Diskussionsangebot an Kolleginnen und Kollegen des eigenen Fachs, doch mögen die folgenden Untersuchungen auch für aufgeschlossene Historikerinnen und Historiker anregend sein. So wird, wer die Besonderheiten der Bauten und Entwürfe von „Hitlers Architekten“ erfassen will, diese im Verhältnis zur übrigen Architekturproduktion betrachten müssen. Bauprogramme solchen Ausmaßes und solch angestrebter Wirksamkeit können zugleich wichtige Aufschlüsse über den Zusammenhang von Ideologie und Wirklichkeit im NS-System geben.

1. Beispiele nationalsozialistischer Architektur

Bereits in dessen „Aufbau-Phase“ prägte sich ein spezifisches Verhältnis von Baukörper und Bauteil, von In-

nenraum und städtebaulichem Raum aus. An einigen Bauten, die allesamt zwischen 1933 und 1936 entworfen und ausgeführt wurden, wird das deutlich werden. Sie besaßen, von den Münchner Parteibauten bis zum Bürohaus einer Bausparkasse in Schwaben, ganz unterschiedliche repräsentative Bedeutung, repräsentieren jedoch gerade darin den hierarchischen Charakter der „neuen deutschen Baukunst“.

1. Mit den Parteibauten am Münchner Königsplatz begann die Planung und Realisierung der nationalsozialistischen Monumentalarchitektur. Sie stehen als Beispiel für die Selbstdarstellung der neuen Macht, denn diese wollte sich nicht zuerst in einem Staatsbau, sondern im Parteizentrum der NSDAP verkörpert sehen. In den Augen Adolf Hitlers und seiner Gefolgsleute hatte die „Bewegung“ das neue Reich geschaffen. Sie erhielt nun mit dem Führerbau, dem Verwaltungsbau und den beiden Ehrentempeln für die Toten des Novemberputschs von 1923 eine monumentale Zentrale, während der Reichskanzler Hitler seinen Berliner Amtssitz lediglich umbauen ließ.

Dieser Vorrang der Partei vor dem Staat lässt sich schon an der Schnelligkeit des Baufortschritts erkennen: Bereits 1932 hatte der Partei-Führer mit seinem Architekten Paul Ludwig Troost Pläne für einen Erweiterungsbau des „Braunen Hauses“ an der Arcisstraße besprochen; das Projekt für eine symmetrisch-monumentale Bautengruppe östlich des Königsplatzes entstand jedoch erst nach der „Machtergreifung“ – mit dem Zugriff auf öffentliche Geldmittel waren die Ansprüche an Größe und Repräsentativität gewachsen. Im August 1933 wurde die Errichtung des „Führerbau“ begonnen, der Ende 1934 rohbaufertig war; er konnte zum Staatsbesuch Benito Mussolinis am 25. September 1937 eingeweiht werden. Der Bau des Verwaltungshauses begann im Februar 1934; bereits im November desselben Jahres war es im Rohbau fertiggestellt und wurde im Februar 1937 von Hitler an den Reichsschatzmeister der NSDAP, Franz Xaver Schwarz, übergeben. Die Ehrentempel entstanden nach der Erstellung der unterirdischen Verbindungsgänge zwischen Führer- und Verwaltungsbau im Jahr 1935. Sechs Tage nach dem Richtfest der Parteibauten am 3. November 1935 wurden die Särge der sechzehn „Blutzeugen der Bewegung“ in einer „kultischen

Handlung“ an ihren Aufbahrungsort gebracht⁵.



Abb. 1 München, Verwaltungsbau der NSDAP; Paul Ludwig Troost und Leonhard Gall, 1934-1937; Ansicht von Südwesten, aus der Meiserstraße, 1937

Die beiden Parteigebäude sind nicht bloß „in gleichem Geiste“⁶; sondern äußerlich vollkommen gleich gestaltet. Von Reichsschatzmeister Schwarz, Hausherr des Verwaltungsbau, als „Symbol für die beiden wichtigsten Kräfte in der Partei: Führung und Verwaltung“⁷ bezeichnet, sollten sie wohl die Einheitlichkeit der „Bewegung“ verkörpern. In dieses Einheitsstreben war selbst der eigentliche „Ort“ der Führung ganz eingeordnet – das Arbeitszimmer Hitlers im Führerbau, über dessen südlicher Pfeilervorhalle, unterschied sich von außen durch nichts von seinem Pendant im Verwaltungsbau. Offenbar trat die Selbstdarstellung des Führers in der ersten Phase der Machtausübung vor der der Partei noch stark zurück.

Die Architektur der „Großbauten“ lässt sich deshalb ebenso gut an dem Verwaltungsbau wie an seinem Gegenstück darstellen. Sie könnte, im ersten stilgeschichtlichen Zugriff, durch einen bewussten Rückbezug auf die frühe Münchner Neorenaissance unter König Ludwig dem Ersten erklärt werden, wenn der Blick auf Friedrich von Gärtners bayrische Staatsbibliothek an der Ludwigstraße (1831 – 1840) und, schärfer noch, auf Leo von Klenzes Alte Pinakothek (1826 – 1836) gerichtet wird. Doch ließe sich einem solchen Vergleich kaum mehr als der Wunsch nach Einfügung in eine lokale Architektur-Überlieferung entnehmen. Wichtiger ist der Verweis auf den widersprüchlichen – oder spannungsvollen – Bezug zum Umraum, der in Gestalt und Gestaltung der Baukörper zum Ausdruck kommt: Während sie in ihrer Blockform, mit großer

Gebäudetiefe und mit den quadratischen Lichthöfen im Inneren, auch in der gleichmäßigen Abfolge der Fenster, ganz dem Typ des italienischen Renaissance-Palazzos entsprechen, wirken sie durch die Pfeilervorhallen, in direktem Bezug zu den frei stehenden Ehrentempeln, und besonders durch ihre strikte Abgrenzung von den Straßen durch Mauern und schwere, kaum durchsichtige Balustraden wie „Monumente“ eines der Gegenwart enthobenen Klassizismus.

In den Verwaltungsbauten sind somit zwei Modelle historischer Monumentalarchitektur aus Neuzeit und Antike verschmolzen, das des Palazzos, der als plastischer Körper im Stadtraum, im Stadtverkehr steht, Wände von Straßen, von Plätzen bildet und die Höhen und Schichtungen seiner Innenräume deutlich zu erkennen gibt, und das des Tempels, abgehoben und eher dem Landschaftsraum zugehörig, sein Inneres, den Sitz des Gottes, durch die Plastizität der Bauglieder verbergend. – Offenbar kam es Troost auf beide Wirkungen an: Die Parteibauten sollten als Stätten der Verwaltungsarbeit zu erkennen sein, die klar geordnete Raumfolgen umfassten, und zugleich als erfüllt von jenem Idealismus erscheinen, welcher sich in der „leeren Mitte“ der Ehrentempel offenbart, als der Kult einer abstrahierten Natur, der vor allem von der Natur des Menschen abstrahiert.

Dass es die oft beschriebene Stilisierung aller Bauteile und Details ins Kantige und Blockhafte ist, die diese unterschiedlichen Wirkungsmomente harmonisiert, lässt sich leicht feststellen. Die Grundform des Baus ist ein Kubus, ein weiterer der Dachaufbau, der die Deckenkonstruktionen der beiden Lichthöfe zusammenfasst. Die Fronten sind wie die Pfeiler der Vorhallen aus Quadern von Donaukalkstein gefügt; Gurt- und Sohlbankgesimse, Rahmen und Verdachungen bestehen aus zusammengesetzten massiven Blöcken, die Hauptgesimse und Attiken aus vor- und zurückgestuften Plattenstreifen. Selbst die Rundbögen der Fenster in den Hauptgeschossen wirken wie eingeschnitten in die glatte Steinfläche.

In diesen zwei Geschossen werden die höheren Fenster durch Rahmen mit gestuften Innenseiten hervorgehoben; darüber sind Fenster und Rahmungen zugunsten der Mauerflächen eingezogen, und das hohe Hauptgesims liegt wie ein schwerer Deckel über dem

Bau. Die „Führerbalkons“ in den Fassadenmitten betonten nur die Geschlossenheit des Baukörpers; nach ihrer „Funktion“ zu suchen wäre sinnlos. Sie sind durch gerade Verdachungen auf leicht abgerundeten Konsolen akzentuiert. Dies kann, in der Steigerung der Relief-Plastizität, als „barockes“ Motiv gesehen werden, doch fehlt jede Überhöhung – über den Steinbalken laufen die Fenster des obersten Geschosses durch. Den beiden Pfeilervorhallen gaben die bronzenen „Hoheitszeichen“ von Kurt Schmid-Ehmen eine bedeutungsschwangere Betonung. Die Adler markieren die repräsentativen Eingänge im obersten Geschoss; sie sind jedoch in die Fassade eingepasst, denn hier wurden bloß die Fenster ausgelassen und die Plastiken, getragen von dünnen, kantigen Konsolen, vor die Steinwand gesetzt. Nichts durchbricht die einfache Reihung der Fenster, die auch an den Ecken durchgeführt ist.

Die Architektur des Baus prägt so ein Ordnungsprinzip, das selbst für die Beziehung der applizierten Details zu den Fassadenelementen bestimmend war. Alle Einzelformen, vom Baukörper bis zu den Konsolen, sind in sich geschlossen; sie könnten auch für sich stehen. Sie sind zugleich in einen hierarchischen Zusammenhang gestellt, sind über- und untergeordnet, bleiben jedoch in ihrer Form von der Einordnung in einen Bedeutungszusammenhang unberührt. Dies entspricht dem Prinzip des Monumentalen schlechthin – doch wurden wohl kaum zuvor in der Geschichte alle historischen Bauformen einer so rigorosen Auswahl und Stilisierung unterworfen. Es war der Ehrgeiz der Nazis, Geschichte zu machen und sich selbst in einer Gegenwart als historisch groß darzustellen, die die Vergangenheit kaum noch als Bestimmungsmoment, ja nicht einmal als Berufungsinstanz anerkannte, welcher zu dieser forcierten Monumentalität führte. Sie beschränkte sich nicht auf den Bereich der Partei- und Staatsbauten.

2. Das Verwaltungsgebäude der Technischen Werke in Stuttgart wurde als „das erste große Gemeindebauwerk der nationalsozialistischen Bewegung“⁸ in der schwäbischen Hauptstadt herausgestellt. Errichtet im Auftrag der Stadtverwaltung unter dem neuen Oberbürgermeister Karl Strölin, war es ein reiner Kommunalbau. Dennoch erschienen die politischen Kräfte der

Zeit als bestimmend für seine Entstehung, so dass offenbar die Partei als der eigentliche Initiator des Baus betrachtet worden ist. Dies könnte als bloße Propaganda abgetan werden, doch eine Analyse seiner äußeren Gestaltung bestätigt die Behauptung.

Das Verwaltungsgebäude war seit 1933 geplant⁹ und von Dr.-Ing. Oskar Schmidt vom städtischen Hochbauamt entworfen worden, der auch die Bauleitung übernahm¹⁰. Der Grundstein wurde am 9. Oktober 1934 gelegt¹¹, das Richtfest am 5. Juni 1935 gefeiert¹². 1936 war der Bau fertiggestellt¹³. Er diente der Verwaltung der städtischen Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke und nahm im Erdgeschoss die Kassenhalle und große Werberäume auf, während sich in den Obergeschossen die Büros der drei Betriebe befanden.



Abb. 2 Stuttgart, Verwaltungsbau der technischen Werke; städtisches Hochbauamt, Oskar Schmidt, 1934-1936, Nordansicht von der Lautenschlagerstraße

Ein Stahlbetonskelett bildete die Konstruktion des Baus, doch war alles getan worden, um dies zu verdecken. Das „Haus der technischen Werke“ erschien in der Hauptansicht von der Lautenschlagerstraße als ein massiver, ganz aus Sandstein-Quadern bestehender Block (Abb. 2). Die Verkleidung mit Werksteinen aus den Brüchen von Maulbronn, Freudenstein, Pfaffenhofen und Mühlbach¹⁴ bestimmte die lange Hauptfront und die des Seitenflügels an der Thouretstraße, so den Anschein einer gewaltigen Gebäudetiefe erweckend. (Die Rückseiten der beiden Flügel, die an der Stephanstraße einen halb offenen Hof bildeten, waren nur verputzt, und ihre einfachen Fensterreihen ließen

die untergeordnete Bedeutung dieser Ansicht¹⁵ erkennen.)

An den Vorderfronten erzeugten die Sandsteinplatten, über alle sechs Geschosse hochgezogen, den Eindruck einer archaischen Geschlossenheit. Hatten Paul Bonatz und Friedrich Eugen Scholer an ihrem Zeppelinbau, der 1929-1931 am Nordende der Straße entstanden war, die Platten stehend und übereinander angeordnet, um den Charakter einer vom Konstruktionskern unabhängigen Verkleidung zu zeigen, so wurde hier ein Werkstein-Mauerwerk vorgetäuscht, von dessen glatten Flächen sich die plastischen Fassadenelemente scharf abheben.

Ein kräftiges Plattengesims schließt den Bau nach oben ab, und darunter sind die kleinen Fenster kantig in die Fassade eingeschnitten. Sie haben stehendes Format, und die mittlere Unterteilung durch die Flügel lässt sie noch schmäler erscheinen, was wohl das einzige Element der „Stuttgarter Schule“ an dem Bau darstellt. Monumental wirkte er vor allem durch den Größenkontrast zu den plastischen Formen des Haupteingangs. Das Portal markierten seitliche Blöcke, die, gewaltig vorgezogen, eine enorme Laibungstiefe erzeugten und darin mit den Schaufenstern vor den Ausstellungsräumen korrespondierten. Darüber ragte, auf zwei Klotz-Konsolen und einer schweren Sockelplatte stehend, eine riesenhafte Doppel-Skulptur aus Maulbronner Sandstein auf. Sie zeigte einen zusammengesunkenen und einen sich aufreckenden Athleten, der zum Steinwurf auszuholen beginnt, und sollte wohl die „Kameradschaft“ symbolisieren. Gefertigt von dem Bildhauer Julius Frick, stellte sie eins der frühesten Beispiele für die Heroisierung der Arbeit dar, die damals verbreitet wurde, und nimmt schon die Plastiken und Reliefs eines Josef Thorak oder Arno Breker vorweg. Die hohe leere Mauerwerksfläche über ihr verstärkte noch die plastische Wirkung.

In starkem Kontrast dazu schmückten den Nebeneingang, der sich ganz in die Schaufensterfront einfügte, Laibungsreliefs des Stuttgarter Bildhauers Ernst Yelin; er hatte nach dem Thema „Der Segen des Wassers“ Figuren von geradezu idyllischer Anmutung in den Stein geschlagen¹⁶. Das Portal war durch Doppelfenster in allen Geschossen hervorgehoben, die wie die Fenstergruppe vor der Haupttreppe an der Thouretstraße glatt in die Fassade eingeschnitten wa-

ren. Sie setzen einen dünnen axialen Akzent gegen die Fensterreihen, die die Wirkung der Fronten bestimmten.

Ansonsten bildeten die Fenster in ihrer Anordnung horizontale Schichten. Im ersten Geschoss an der Lautenschlagerstraße waren sie auf die großen Schaulenster-Öffnungen bezogen und in Dreiergruppen geordnet, darüber strikt vereinzelt in gleichen Abständen. Die Reihenwirkung verstärkte noch, dass die Fenster je nach Geschoss unterschiedlich in die Steinfläche eingefügt waren: Nicht ohne Raffinesse setzte der Architekt im zweiten und dritten Geschoss breite, flache Steinrahmen und kantig vorspringende Sohlbänke ein, während im Geschoss darüber eingetiefte Rahmen und flachere Sohlbänke zurücktraten und die Fenster im obersten Geschoss, unter dem Hauptgesims, ohne jedes Profil in die Werksteinfront eingeschnitten waren.

Wie an dem Verwaltungsbau in München ordneten sich alle Details der Baukörperform unter, ist das Gebäude aus großen und kleinen Blöcken zusammengesetzt, von denen sich die plastischen Akzente unvermittelt abheben. Die Asymmetrie des Fassadenaufbaus entsprach demgegenüber nur seiner geringeren Bedeutung für das „Ganze“, das „Neue Reich“.

3. Das „Emslandhaus“ der SA in Neusustrum war „ein Geschenk des Führers“¹⁷. Am 14. Dezember 1935 hatte Adolf Hitler eine Gruppe von SA-Leuten aus der Wachmannschaft der Konzentrationslager im Emsland empfangen, die dem Parteichef „als äußeres Zeichen ihrer Treue und Dankbarkeit ein schlichtes[,] selber angefertigtes Geschenk“¹⁸ übergaben. Die Häftlingsbewacher kehrten „überaus glücklich und reichlich beschenkt“ „in das entsagungsreiche Moorleben zurück“, denn Hitler hatte ihnen „den Bau eines eigenen Kameradschaftshauses“ versprochen.

Das Haus entstand im folgenden Jahr „nach dem Entwurf des Architekten des Führers, des Professors Speer“. Hitler wird ihm noch im Dezember 1935 den Auftrag erteilt und Albert Speer die Pläne im Frühjahr 1936 ausgearbeitet haben. Als Bauplatz wählten Bauherren und Architekt ein 16 Morgen großes Gelände an der Dorfstraße, westlich des Ortes und in Sichtweite des KZs Neusustrum; als Bauleiter fungierte der SA-Sturmführer Goerke. „Mitte Mai 1936 wurde mit

dem Bau begonnen, der am 15. Oktober des gleichen Jahres seiner Bestimmung übergeben werden konnte.“



Abb. 3 Neusustrum, SA-Kameradschaftshaus; Albert Speer, 1936, Eingangsseite

Etwas von der Straße entfernt in einer neuen Grünanlage stehend, diente das Kameradschaftshaus den Versammlungen und Feiern der SA. Es bildete einen eingeschossigen Saalbau, der in der Tiefenachse symmetrisch aufgeteilt war¹⁹ (Abb. 3). Über eine dreistufige Freitreppe betraten die Führer und Wachleute durch zwei große, mit Holzklappläden verschließbare Türen die Eingangshalle. An den relativ engen Raum waren links die Toiletten sowie eine kleine Küche mit Ausschank und rechts die Garderobe angeschlossen. Geradeaus ging es in den „gewaltigen Gemeinschaftsraum, der in Form eines altniedersächsischen Wohnraumes mit seinem wuchtigen Balkengefüge gehalten ist“²⁰. Der Saal nahm die gesamte übrige Grundfläche ein. In seiner Rückwand befand sich links der Tresen des Ausschanks, zur Ausgabe von Essen, bei den gewaltigen Besäufnissen aber vor allem von Bier, während rechts eine Tür in das Bibliothekszimmer führte, das den kulturellen Ausgleich bilden sollte. Der kleine Raum diente als einziger im Haus mehr persönlicher Beschäftigung, doch war für die richtige Auswahl der Lektüre gesorgt: Die „Einrichtung“ – gemeint war wohl die Ausstattung mit Büchern – hatte Joseph Goebbels in seiner Eigenschaft als Reichspropaganda-Chef der NSDAP gestiftet.

Der Saal, ein sehr breiter Raum, hatte eine Länge von knapp 25 Metern. Mit den Holzstützen zu beiden Seiten und dem offenen Dachstuhl, dessen Balken aufgemalte oder eingeschnitzte Sprüche zeigten, war er axial auf den schweren Kamin an der Rückwand ausgerichtet und so besonders für „kultische“ Feiern ausgestattet. Zu beiden Seiten des Kamins führten Glastüren hinaus ins Parkgelände, wiederum über eine Freitreppe (Abb. 4).

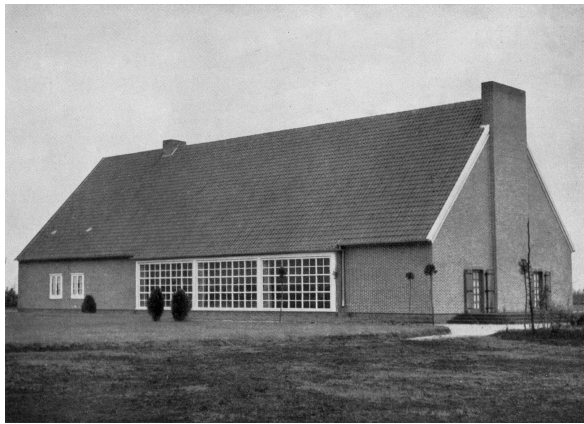


Abb. 4 Neusustrum, SA-Kameradschaftshaus; Gesamtansicht mit dem Schornstein auf der Rückseite

Das Emslandhaus stand so inmitten einer künstlich geschaffenen „Landschaft“, in der der Anblick des Lagers Neusustrum mit seine Wachtürmen und Baracken offenbar nicht störte. „Im niedersächsischen Baustil errichtet“, sollte es die Grundform des bäuerlichen Hallenhauses aufnehmen, wozu das „Flett“, die quer gelagerte Diele mit der offenen Feuerstelle in der Mitte der Hallenwand, gehörte. Der Bau verkörperte damit die Pflege des „nordischen Bluts“, der sich die Nazis in ihrem Rassenwahn verschrieben hatten.

Die Architektur Speers bezog sich auf dieses Vorbild in sehr abstrahierten Formen. Den lang gestreckten roten Backsteinbau überdeckt ein steiles Satteldach, das doppelt so hoch ist wie die Seitenwände. Die Mauern bilden massive Flächen, in die außer den Türen und den großen Saalfenstern nur kleine Öffnungen eingefügt sind. Besonders der Schornstein des Kamins ist als breite Mauerscheibe in den rückwärtigen Giebel gesetzt, zusammen mit den beiden hohen Türen zum Saal ein monumentales Motiv. Die Eingangsfassade wirkt demgegenüber vor allem durch die große Giebelfläche (Abb. 3). Die Eingänge sind hier in

einer breiten, pfeilerartig gefassten und mit einem Balken überdeckten Nische zurückgesetzt. Drei kleine Sprossenfenster zu ihren Seiten und darüber lassen sie größer, die Umrahmung gewichtiger erscheinen, und das diagonal gestellte Hakenkreuz im Giebel bekrönt die strikte Symmetrie der Fassade.

Eine genauere Betrachtung lehrt, dass ihre Wirkung auf den konsequent eingesetzten Proportionen der Einzelformen beruht: Die drei Fenster haben gleiche Größe und betonen so die Einheit der Komposition; sie sind quadratisch, und in der geometrischen Form von zwei Quadraten sind die beiden Türen mit ihren hölzernen Läden ausgebildet. Auch die wandhohen Fensterwände an den Seiten fallen durch ihre Sprossung aus quadratischen Scheiben und Rahmen ins Auge. Diese Formen können eine Übertragung der Fachwerkformen niedersächsischer Hallenhäuser darstellen; es mag sich zudem, in der Ansicht mit dem Schornstein in der Giebelwand (Abb. 4), eine Erinnerung an die englischen Landhäuser aus der Tudor-Zeit und danach einstellen, die für die Heimatstil-Architekten seit Ende des 19. Jahrhunderts Anregungen zur freieren Gestaltung von Wohngebäuden boten.

In der Art, wie Speer diese historischen Assoziationen, gedrängt durch die ideologische Aufgabenstellung und zugleich durch seine Ausbildung als Architekt, in eine geometrische „Formensprache“ umsetzte, zeigt er sich ganz als Schüler Heinrich Tessenows. Kaum eine andere frühe Arbeit Speers lässt dessen elementaristische Formauffassung²¹ so deutlich erkennen. Der Grund dafür war weniger das begrenzte Budget als die „wuchtige und dennoch schlichte Einfachheit“²², die der repräsentative Wirkungskreis des Baus forderte. Dieses Werk der Partei und des Staats, seiner neu gebildeten Exekutive von SS und SA, sollte die Leistungen der Lager-Bewacher bei der Isolierung, Unterdrückung und „Erziehung“ der Gefangenen würdigen. Ebendeshalb waren diese am Bau des Emslandhauses beteiligt: „Sämtliche handwerkliche Arbeiten, ob in Schmiede-, Guss- oder Holzausführung, wurden im Lager selbst hergestellt“²³, also von „Häftlingen“. Zwangsarbeit, sicher auch bei der Bauvorbereitung und bei der Herrichtung des Geländes, machte das „Geschenk des Führers“ noch wertvoller.

Dass der Architekt sein Werk verschwieg, ist verständlich, dass es in der bisherigen Forschungsliteratur zum

Bauen im Nationalsozialismus nicht auftaucht, bezeichnend. Eine Feierhalle für KZ-Schläger und -Killer, entworfen im Heimatstil von dem „Klassizisten“ Speer nach den Formgesetzen eines Tessenow, das macht den Zusammenhang des Bauens im Dritten Reich mit den virulenten ideologischen Wahnvorstellungen der Nazis zu deutlich, als dass es nüchtern zur Kenntnis genommen werden könnte – Grund genug, diesen Zusammenhang gerade an einfachen und unbeachteten Beispielen aufzuzeigen.

4. Das Verwaltungsgebäude der Leonberger Bausparkasse entstand 1933-1934²⁴ in der kleinen schwäbischen Stadt. Entworfen und realisiert hatte es Willem Bäumer, der bereits als Professor an der Weimarer Bauhochschule lehrte, als er den Bau 1937 in der „Baugilde“, der Zeitschrift der Fachgruppe Architektur in der Reichskammer der Bildenden Künste, vorstellte²⁵. Der Architekt brachte kaum Informationen zum Bauhergang und zur Funktion des Gebäudes; wichtig war ihm vor allem, seine Entwurfsphilosophie als „Stuttgarter“ an diesem Beispiel zu erläutern (Abb. 5). „Der Ausgangspunkt für die Planung“ sei „die Rücksicht auf die landschaftlichen und städtebaulichen Gegebenheiten des Ortes“²⁶ gewesen. „Das Haus“ sei „mit den großen Bauten der Stadt, mit Schloss, Kirche und Rathaus in Beziehung gebracht und in gleiche Richtung gestellt“ worden; wichtig sei auch „die Rücksicht auf die Nachbarn rechts und links“ gewesen, „und wir haben das Haus trotz seiner Größe bescheiden in die Flucht der übrigen Häuser eingereiht“²⁷. Das den Artikel einleitende Foto mit dem Bau an der Lindenstraße, vor dem alten Teil Leonbergs, zeigt indessen, dass er weder in eine – nicht vorhandene – Häuserflucht eingeordnet ist noch sich den „Nachbarn“ unterordnet. Das langgestreckte Verwaltungsgebäude stand vielmehr frei an einer Nebenstraße unterhalb des Ortskerns und hob sich mit seinen Walmdächern, die auch den Anbau und die Dachhäuser überfingen, als eigenständiger Bau hervor. Bäumer hatte ganz bewusst die geschlossene Form des Walmdachs gewählt, denn „Im Gegensatz zum Giebeldach ist das Walmdach, bei dem die Dachtraufe auf gleicher Höhe auf allen Gebäudeseiten umläuft, die typische Dachform für solche Bauten, die in erster Linie für sich allein gewertet sein wollen. In früheren Jahrhunderten

finden wir daher das Walmdach vorwiegend auf Bauten von repräsentativer Wirkung, also auf Schlössern, Amtsgebäuden, Pfarrhöfen, großen Gasthöfen (Poststationen usw.) verwendet, dann aber auch auf einzeln stehenden Landhäusern“²⁸. Dieser Hinweis aus Karl Erdmannsdorfers Bauberatungsbuch war dem Architekten sicherlich von der Lehre an der Stuttgarter Architekturhochschule her geläufig; die aufs „Bescheidene“ gerichtete Entwurfs-Präention hinderte ihn jedoch daran, die repräsentative Wirkung seines Baus zu betonen.



Abb. 5 Leonberg, Verwaltungsgebäude der Bausparkasse; Willem Bäumer, 1933-1934, Eingangsseite von Südosten

Sie ergab sich aus der Geschlossenheit aller Bauteile. Das zweigeschossige Gebäude enthielt Verwaltungsräume, die sich um einen mittleren Gang gruppierten. Es wurde an allen Seiten durch leicht hochrechteckige, fast quadratisch erscheinende Fenster belichtet. Ihre Gewände aus grünlichem Renninger Sandstein, der auch Sockel und Türumrahmungen bildete, hoben sich von dem „schlichten, hellen Kalkputz“²⁹ der Wandflächen deutlich ab. Die Fenster, relativ klein und von den Fassadenenden abgesetzt, saßen als umgrenzte Elementarformen in den massiven Fassadenflächen. Die Geschlossenheit des Baukörpers war so, ebenso wie durch die Dachform, stark betont.

Der an der Südwestecke angesetzte Bauteil mit der Hausmeisterwohnung wirkt deshalb wie eine spätere Hinzufügung. Er sollte auch so wirken, was durch den Aufbau in Fachwerk unterstrichen wurde, der mit der Gliederung der niedrigen Fassaden in Balkengefüge und Ausfachung die geringe Größe des „Wohnflügels“³⁰ hervorhebt. Er trägt jedoch wie der Hauptbau

ein Walmdach und ist durch den hohen Sockel an diesen angebunden. Das kleine Dachhaus über dem Haupteingang, das nur als Träger für eine Sonnenuhr diente, war in sehr ähnlicher Weise als kleines Walmdach-Haus behandelt und vollendete erst die Komposition aus gleichen Bauformen, die in ihrer künstlichen Natürlichkeit die „Stuttgarter Schule“ vertritt.

Das Motiv des Dachaufbaus stammt von Paul Schmitthenner, der 1923-25 sein Gebäude des Deutschen Auslands-Instituts in Stuttgart, das spätere „Haus des Deutschtums“, mit einer Reihung von sechs „turmartigen Dachker[n]“³¹ monumentalisiert hatte. Bäumer setzte eine vereinfachte Variante des Dachhauses über das Hauptportal. Der Eingang war über eine steinerne Freitrepppe zu erreichen, deren breiten Seitengewangen sich an den Werksteinsockel anschlossen. Ihre Entsprechung fanden sie in den schweren Sandsteinquadern, die das Portal einfassten und, an den Seiten z. T. herausgezogen, den Aufbau des Hauses aus Steinblöcken suggerierten. Ein kantiger Rahmen zeichnete die quadratische Portalöffnung nach und verstärkte noch die Tiefe der Laibung, im Kontrast zu den bündig in die Wand eingesetzten Fenstern. Knapp darüber war ein Steinrelief in archaischer Blockform eingesetzt, das den deutschen Mann, der Frau und Kind behütet, vor der Silhouette eines breitgelagerten Bauernhauses darstellte. Über dem Reliefstein bildete eines der Obergeschossfenster eine weitere Rechteckform, und das Dachhaus mit der Sonnenuhr ragte als hohe Steinwand vor der Dachfläche auf. Kantenquader aus unregelmäßig gesetzten Blöcken betonten seine handwerkliche Massivität und ließen es wie einen kleinen Wachturm erscheinen, der als Träger eines Symbols der „naturgesetzlichen Ordnung“ zugleich den Raum beherrschte.

Wie dieses Übereinander in sich geschlossener Formen in der Hauptfassade „vorbereitet“ war, ist charakteristisch für die Architektur der Zeit. Im Obergeschoss lief die Reihe der gerahmten Fensteröffnungen durch, und das Fenster über dem Portal unterschied sich nicht von den anderen. Auch im Erdgeschoss gab es keine „besonderen“ Formen; doch waren hier die Fenster zu beiden Seiten des Eingangs in der Fläche verschoben, um das große Quadrat des Portals herauszuheben; erst die dritten Fenster an den Seiten saßen wieder über denen im Obergeschoss. – Bis in die

Details reichte das Bestreben, Elementarformen ohne jede Integration in eine strenge Ordnung zu bringen. So ist gerade dieser kleine, kurz nach der „Machtergreifung“ errichtete Bau von den Gestaltungsregeln der NS-Architektur bestimmt.

Gleiches lässt sich an Gebäuden verschiedenster Zweckbestimmungen aus allen Landesteilen feststellen – wer das jeweilige Verhältnis von Einzelform und Gliederungssystem untersucht, kann die Zahl der Beispiele fast unbegrenzt vermehren. Der Aufwand ist dabei nur insofern von Bedeutung, als die großen Bauten für Partei und Staat, Wirtschaft und Militär das Formprinzip der NS-Architektur in einer harten und kalten Monumentalität ausprägten, die seitdem bei unbefangenen Betrachtern als Merkmal der Nazi-Architektur gilt. Doch ob die Architekten Troost oder Schmidt, Speer oder Bäumer hießen, sie verstanden es, das neue System in seinen Bauten zu repräsentieren, auch ohne fixierte Gestaltungsvorschriften.

Diese Einheit in der „Formensprache“ verlangt eine Erklärung. Dabei sind alle historischen Dokumente heranzuziehen, vor allem die wichtigsten Verlautbarungen zum „Bauen im Neuen Reich“. Denn dass die – historische und gegenwärtige – Wirkung der Gebäude und ihrer Einzelheiten in den Formen selbst, in deren immanenten Ausdruckswerten begründet ist, darf nicht dazu verleiten, diesen eine Autonomie gegenüber den „weltanschaulichen“ Idealen zuzuschreiben. Im Gegenteil, gerade die Eigenschaft der Architektur, politische Vorstellungen zu verkörpern und zu veräumlichen, wurde im „Dritten Reich“ konsequent genutzt – die gebaute Realität sollte die Wahnideen von Volksgemeinschaft und Führertum als realisierte Ideale erscheinen lassen.

2. Rasse und Volksgemeinschaft – der Maßstab der Einheit

Für die Untersuchung des Bauens im NS-System ist die Frage von Bedeutung, welche grundsätzlichen Axiome es waren, die in Architektur „umgesetzt“ werden sollten. Es gilt die Grundinhalte der nationalsozialistischen Weltanschauung zu erfassen, um den Ausdruckgehalten der Bauten auf die Spur zu kommen. Programmatische Äußerungen geben dabei wesentliche Auskünfte. Neu analysiert, können sie zugleich

bisherige Negativ-Behauptungen überwinden.

So wurde aus Hitlers Kulturrede auf dem Reichsparteitag 1933 der erste Satz des folgenden Zitats herausgenommen, um zu belegen, das es nach 1933 keinen Neuanfang gegeben und mithin eine völlige Kontinuität der Architektur-Tendenzen aus der Zeit der Weimarer Republik geherrscht habe. Der „Führer“ hatte jedoch lediglich die Vorstellung zurückgewiesen, für das neue Reich müsse ein Formenrepertoire erst erfunden werden, nicht aber gesagt, Alles könne so wie bisher weitergehen. Er forderte die Selbstdarstellung der deutschen „Arier“ und ihrer Weltanschauung, in historischen Bauformen:

„Es ist [...] überhaupt falsch, von einem zu suchenden ‚neuen Stil‘ zu reden, sondern man kann nur hoffen, dass unser bestes Menschentum von der Vorsehung erwählt werden möge, aus dem blutmäßig bewegten inneren Wesen heraus die uns heute gestellte Aufgabe genau so souverän zu lösen, wie dies z.B. den arischen Völkern des Altertums gelungen war. Was diese, überhaupt die uns verwandte Vergangenheit an konstruktiven und künstlerisch wertvollen Erfahrungen uns überliefert haben, wollen wir genau so frei verwenden und weiterentwickeln, wie ja auch die Kunst der Alten selbst nur das Ergebnis einer weitgespannten Entwicklung war. Entscheidend ist nur, dass wir durch das bewusste Herausstellen der unser Volk tragenden rassistischen Substanz sowie durch die souveräne Proklamierung ihres Wesens und der ihr entsprechenden Weltanschauung einen Kern schaffen, der für lange Zeiträume seinen schöpferischen Geist auswirken lassen kann.“³²

Damit war das Programm eines Wiederanknüpfens an „klassische“ Lösungen umrissen, deutlich bestimmt von der Dorer-Theorie, nach der die antike Kunst allein von „arischen Völkern“ geschaffen worden sei. Die neue deutsche Baukunst sollte „neu“ nicht im Sinne des Modernismus sein; sie sollte sich im Gegenteil von solchen Äußerungen der Verfallszeit abheben. Schon 1924, im ersten Band von „Mein Kampf“, hatte Hitler über die nationalsozialistische Revolution geschrieben: „Eine wirklich segensreiche Erneuerung der Menschheit wird immer und ewig dort weiter zu bauen haben, wo das letzte gute Fundament aufhört. Sie wird sich der Verwendung bereits bestehender Wahrheiten nicht zu schämen brauchen. Ist doch die gesamte

menschliche Kultur sowie auch der Mensch selber nur das Ergebnis einer einzigen langen Entwicklung, in der jede Generation ihren Baustein zutrug und einfügte. Der Sinn und Zweck von Revolutionen ist dann nicht der, das ganze Gebäude einzureißen, sondern schlecht Gefügtes oder Unpassendes zu entfernen und an der dann wieder freigelegten gesunden Stelle weiter- und anzubauen.“³³

Diese Anknüpfung an das gute Alte hatte jedoch keinen Historismus im archäologischen Sinne im Auge – sie war als zwanglos historisierend („frei verwenden und weiterentwickeln“) wie als archaisierend („einen Kern schaffen“) gedacht, denn Hitler sah sich mit den anderen Nazi-Fanatikern am Beginn eines historischen Aufstiegs. Der Arier, der die „tragende rassische Substanz“ des deutschen Volkes bildete, sollte unbeschränkte Macht und Freiheit erwerben; ihn hatte die Baukunst zu repräsentieren, seine Wesenszüge zu „proklamieren.“

Mit der Forderung nach einer „bewussten Herausstellung“ des deutschen Ariers waren Werte gemeint, die verkörpert werden konnten und sollten. Deutlich machen dies Hitlers Forderungen an die „nationalsozialistische Kunst“ in seiner Kulturrede von 1936: „Der beste Kern unseres Volkes, an Leib und Seele gemessen, soll den bestimmenden Maßstab geben. Wir wünschen in unserer Kunst nur dessen Verherrlichung. Das Gebot unserer Schönheit soll immer heißen: Gesundheit. Für das Architektonische übersetzt: Klarheit, Zweckmäßigkeit und – aus beiden entwickelt – wieder Schönheit.“ Man sehe „ein neues Geschlecht um uns wachsen.“ „In seiner körperlichen Schönheit erleben wir die Wiedergeburt einer wahren neuen Kunst.“ „Indem wir diese Gesundheit und damit das Schönheitsempfinden des neuen Menschen als Maßstab für unsere kulturellen Leistungen anzulegen entschlossen sind, werden wir auch konstruktiv den Weg zu jener edlen, wahrhaft zeitlosen Form finden, die im gleichbleibenden Wesen unseres Volkes begründet ist.“³⁴

Den Entwerfern wurde also eine Aufgabe gestellt, die nur auf den ersten Blick schwierig erschien: Sie hatten, in jeder Hinsicht konstruktiv denkend, ein Schönheitsideal in Architektur zu „übersetzen“, das sich an den Plastiken eines Josef Thorak und Arno Breker orientierte. Es waren plastische Formen verlangt, die den Heroengestalten mit ihren „Körperpanzern“ (Klaus

Theweleit) entsprachen, die fest und unangreifbar wirkten. Ebenso klar auf das Wesentliche ausgerichtet, sollten sie eine zeitlose Schönheit verbreiten. Die Forderung nach dem Allgemeingültigen und Dauerhaften entsprang dem wichtigsten nationalsozialistischen Glaubensartikel, dem Bekenntnis zum unzerstörbaren deutschen Volkskörper:

„Stände vergehen, Klassen ändern sich, Menschenschicksale wandeln sich; etwas bleibt und muss uns bleiben: das Volk an sich als Substanz von Fleisch und Blut.“³⁵ In diesem Sinne schrieb Hans Frank in einem Artikel, der das Münchener „Haus des Deutschen Rechts“ vorstellte, von der „Weltanschauung des Nationalsozialismus und ihren Substanzwerten: Rasse, Boden, Arbeit, Reich und Ehre“³⁶. Alle anderen Begriffe schlossen sich an die „Rasse“ an, die Hitler als gleichbleibenden Wert feierte: „Was immer sich im äußeren Weltbild verändern mag, die innere Veranlagung der Rasse selbst verändert sich nicht. Jahrtausende sind einflusslos, solange nicht die Erbmasse selbst blutmäßig verdorben wird.“³⁷

Die neue Architektur sollte ein Werk dieses „ewigen Deutschen“ sein. Er sollte sich an ihr erbauen, indem er sich selbst in ihre Erbauung einbrachte, ihr sein „Wesen“ einprägte. Hitler pries die „unermessliche Gemeinschaftsarbeit“ in Deutschland mit einem bezeichnenden Bild: „So schaffen heute Millionen und Millionen und fügen Stein zu Stein zu dem großen Quaderbau unseres nationalen Hauses, unseres völkischen Tempels.“³⁸ In der Form einer Metapher war hier zunächst nur ausgesprochen, dass viele Einzelne einen gleichen Beitrag zum Aufbau der Nation leisteten. Hitler hatte jedoch das Bild von den Millionen Bausteinen des nationalen Tempels nicht zufällig gewählt. Ihm erschien der Quader als ein passendes Symbol für ein festes Inneres und ein kantiges Äußeres, für Personen und Machtgebilde, die sich strikt nach außen abschlossen; so bezeichnete er seine Vorstellung von einem „Großgermanischen Reich“, das die Landmasse ganz Europas umfassen sollte, als „europäischer Machtblock“³⁹.

Aus Blöcken solcher Art bestanden, nicht konstruktiv, doch optisch, die „Quaderbauten“ in München, die Parteigebäude am Königsplatz und das Haus der Deutschen Kunst. Ihre Grundgestalt wiederholte sich in jedem Stein der Fassaden. Der Verzicht auf Orna-

mente unterstrich diese Form-Angleichung. Sie wurde, wie ein Zitat aus dem offiziellen, in der Umgebung Hitlers entstandenen Bild-Text-Band „Das Bauen im Neuen Reich“ zeigt, als ein grundlegendes Prinzip nationalsozialistischer Selbstdarstellung im Bauen verstanden: „Das klare Ebenmaß des Baukörpers und seiner Gliederung, die strenge Ordnung in jeder Einzelheit, der edle Stein der mächtigen Mauern, Säulen und Pfeiler fügen sich zu einem Sinnbild der Grundkräfte, die das deutsche Volk erneuerten. Absage an jede Welt des Scheins, natürliche Klarheit, gelassene Ruhe des Starken, strenge Geschlossenheit einer heroischen Gesinnung, die sich zu dem Großen, Emporstrebenden bekannt – all das ist in diesen Bauten in der Sprache einer monumentalen Baukunst zum Ausdruck gebracht. Als Werke von Ewigkeitswert bedürfen sie keiner Erklärung von Kunstsachverständigen, um ihren Sinn erkennbar zu machen. Ihre einfache Größe spricht unmittelbar zum gesamten Volk, dessen bester Kern in ihrem Bild seine eigenen Wesenszüge wiederfindet.“⁴⁰

Das Ideal einer Übereinstimmung von Körper- und Baukörperform, von „Rassenseele“⁴¹ und „Geist der Baukunst“, erschien, neben Fotos der Parteibauten gesetzt, als Wirklichkeit. In gesteigertem Maße bestimmte es die Gestaltung des Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg. Hier stellte ein organisiertes Gegenüber von Volkselite und Führer die entscheidende Szene eines Rituals der NSDAP dar, des Aufmarschs der politischen Leiter vor dem Parteichef. Für diesen Zweck entwarf Speer, von Hitler angeleitet, die Umbauung des Zeppelinfelds; sie bildete den Hintergrund und den Rahmen für Ansprachen wie die von 1933, auf dem „Parteitag des Sieges“:

„Die Nationalsozialistische Partei ist der Staat geworden, und ihre Führer sind heute vor der Geschichte verantwortliche Leiter des Deutschen Reiches. Damit erhält die Partei der Opposition von einst nunmehr die Aufgabe der Erziehung des deutschen Menschen zum Bürger dieses neuen Staates.“ Von den „Amtswaltern“ forderte Hitler: „Sie sind als Träger der politischen Organisation verpflichtet, jene Führer-Hierarchie zu bilden, die wie ein Fels unerschütterlich im Getriebe des Lebens unseres Volkes steht. Es ist Ihre Pflicht, dafür zu sorgen, dass jeder Deutsche, gleich welchen Stammes und welcher Herkunft er sein mag, durch diese

weltanschauliche Schule, deren Repräsentanten Sie sind, hindurchgeführt wird.“⁴²

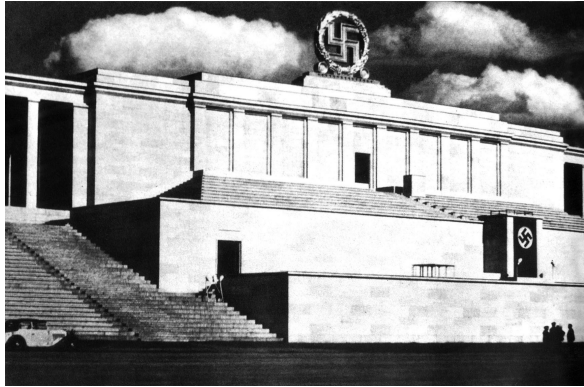


Abb. 6 Nürnberg, Zeppelinfeld, Führertribüne; Albert Speer, 1935-1937

Im Raum des Zeppelinfelds standen dem Führer Geführte gegenüber, die zugleich selbst Führer, seine Unterführer waren. Dieses verbindende Moment der „Führer-Hierarchie“ forderte Hubert Schrade, den intelligentesten Fanatiker unter den NS-Architektur-Propagandisten, zu einer Ausdeutung heraus:

„... Bei dem Zeppelinfeld handelte es sich für Albert Speer [...] nicht etwa darum, nur einen repräsentativen, von Tribünen umgebenen Platz für das Schauspiel des Aufmarschs geordneter Formationen zu schaffen. Die politischen Formationen marschieren auf diesen Platz, um zu bezeugen, was sie ihrem Wesen nach sein sollen: die je und je zur Gestaltung bereite menschliche Wirklichkeit des nationalsozialistischen Willens zur Volksordnung und Volkwerdung. Bezeugen wollen und sollen die politischen Formationen dies aber vor allem Volke und dem Führer. Weil sie es allem Volk bezeugen wollen, ist der Platz von Tribünen umstellt. Weil sie es dem Führer bezeugen wollen, ist der Platz ausgerichtet, eine Seite des Gevierts herausgehoben, in ihm 'führend' geworden. Sie hat die Haupttribüne und in deren Mitte den Führerstand, als Abschluss aber eine alle Tribünen überragende Pfeilerhalle. Auf sie blicken die politischen Soldaten. Alle von einer Haltung, im gleichen Kleide, auf ein Ziel ausgerichtet, müssen sie die strenge Ordnung der Pfeiler als Wesensausdruck der Ordnung empfinden, der sie sich unterstellt haben, am Steine des gleichen Gestal-

tungswillens inne werden, der sie selbst, die lebenden Menschen, ergriffen hat, zwischen sich und der Architektur einen vollkommenen Einklang fühlen. In diesem Einklang aber erscheint die Kunst, wie sie erscheinen soll: dienend und zugleich steigernd. Ihr Dienst ist im denkbar unmittelbarsten Sinne Dienst an der Volksgemeinschaft; ihre Kraft der Steigerung erhöht die Feierlichkeit der Bekundungen der Volksgemeinschaft. In diesen stellt die Rede des Führers die sinngebende Mitte dar. Doch so herausgehoben der Stand des Führers ist, die Mittel, mit denen es geschah, sind schlicht, wie es das Kleid des SA-Mannes ist, das der Führer trägt. Die selbstverständliche Würde und Wucht der Großheit, strenge und zugleich spannungsreiche Verhältnisse, ernste Feierlichkeit sind allein bestimmend.“⁴³

Schrades „Analyse“ hebt den Zusammenhang von militärischer Formation und architektonischer Form hervor; sie lässt damit die Wirkungskalküle erkennen, die zu dieser Tribünenarchitektur führten (Abb. 6). Die Pfeilerhallen über der Stufenanlage, zu beiden Seiten von Mauerkörpern eingefasst, waren hinter der Führer-Tribüne zu einem Block massiert, denn dessen Mitte bildete wieder das „Motiv“ der Pfeilerhalle, hier, in der Pilasterordnung, nur als Relief. Die gleiche Form war jedoch ins Gewaltige gesteigert: Die Pfeiler erschienen als Träger des riesigen Hakenkreuzes im Eichenkranz, das die einzige emblematische Form am Bau darstellte. Die Stufung der überhöhten Tribüne, die im Ganzen den Sockel des Symbols bildete, wiederholte sich in den schweren Attiken, doch diese bestanden wie die Terrassenmauern der Tribüne aus Quadern, und auch der Führerstand bildete optisch einen Block, wie die, aus denen die Pfeiler zusammengesetzt waren.

In diesem Aufbau aus Quaderformen, einzig vom Symbol übergipfelt, wurde das Ideal einer Ordnung inszeniert, die auf der Gleichheit ihrer Grundbestandteile basierte. Der Führer trat hier als der Einzige auf, der die Auslese des deutschen Volks zu einem weltanschaulich geschlossenen „Block“ zusammengefasst hatte. Die „Volksgemeinschaft“, so der Kern der Idealvorstellung, gewann ihren besonderen Zusammenhalt, ihre Kraft daraus, dass alle ihre Führer aus dem Volk hervorgegangen waren und weiter hervorgingen. Das Ordnungsbild von Führer und Gefolgschaft schloss

also das Moment einer ideellen Gleichheit ein. Es kam speziell in den neuen Bezeichnungen zum Ausdruck, die für die Dienstgrade innerhalb der militärisch organisierten „Parteigliederungen“ SA, SS und HJ erfunden wurden: Außer den schlichten SA- oder SS-Männern oder Hitler-Jungen gab es hier nur „Führer“, vom einfachen „Rottenführer“ bis hinauf zum „Reichsführer [der] SS“, über dem allein der Führer stand, der Führer schlechthin, ohne jedes spezialisierende und einschränkende Beiwort.

Das Wunschbild einer Einheit von Volk und Führung beherrschte von Anfang an das Denken der NS-Philosophen. So schrieb Carl Schmitt 1933: „Auf der Artgleichheit beruht sowohl der fortwährende untrügliche Kontakt zwischen Führer und Gefolgschaft wie ihre gegenseitige Treue. Nur die Artgleichheit kann es verhindern, dass die Macht des Führers Tyrannei und Willkür wird. ... Artgleichheit des in sich einigen deutschen Volkes ist also für den Begriff der politischen Führung des deutschen Volkes die unumgängliche Voraussetzung und Grundlage.“⁴⁴ Ein Jahr später postulierte Alfred Baeumler in „Männerbund und Wissenschaft“: „Eine Nation ist da, wo ein gemeinsamer Maßstab der Größe ist; ein Volk ist da, wo ein Maßstab der Größe ist, der für alle gilt. [...] Dass es zwei Sorten Menschen geben soll, versteht das Volk nicht; wohl aber versteht es, dass es eine Rangordnung gibt.“⁴⁵

Monika Leske, aus deren bemerkenswerter Studie „Philosophen im 'Dritten Reich'“ dieses Zitat stammt, analysierte den Inhalt eines solchen Einheitsideals: „Der Maßstab der Größe, der für alle gilt, ist die Weltanschauung des Nationalsozialismus. In ihr aufzugehen, wurde von den Nazis als höchster Wert dargestellt, jeden erhebend, selbst wenn er auf der untersten Sprosse der Gesellschaftsleiter stand und dort auch bleiben sollte. Diesem Maßstab zu genügen, sollte zum einzigen Inhalt der Bestrebung jedes Einzelnen werden.“⁴⁶

Dass das Ideal der „Volksgemeinschaft“ mit einem egalitären Gesellschaftsbild nichts zu tun hatte, machte Giselher Wirsing noch 1944 in seinem Buch „Das Zeitalter des Ikaros“ klar. Der spätere Chefredakteur von „Christ und Welt“ schrieb zur „Idee unseres Zeitalters“: „Nun tritt das Recht auf Arbeit an die Stelle der Klassenkämpfe des kapitalistischen Zeitalters. Das utopische Ideal der „Gleichheit“ des Menschen ver-

schwindet. An seine Stelle tritt die Anerkennung der Gleichwertigkeit der Arbeit und ihrer Träger. Aus den Interessenhaufen bildet sich die im Schaffen verbundene Gemeinschaft, in der es eine natürliche Stufung von Kopf und Gliedern gibt.“⁴⁷

„Stufung“, das bedeutete eine scharf akzentuierte Größen- und Rangfolge, die „Kopf“ und „Glieder“, also die konzipierende und die ausführende Tätigkeit, deutlich voneinander abhob und zugleich durch die gemeinsame Formbestimmung verband. Die architektonische Metapher, als Bild einer „natürlichen“ Ordnung gewählt, wurde den „gleichmacherischen“ Ideologien des Liberalismus und Kommunismus entgegengehalten. Sie stand für das Ideal einer Macht, in der Alle an gemeinsamen Werten gemessen wurden und entsprechend in die Hierarchie eingefügt waren. Die repräsentative Architektur des Dritten Reiches brachte dieses Ideal in gebaute Form; sie bildete mit ihrer „Struktur“ aus geschichteten und gestuften Blöcken seinen bauästhetischen Ausdruck. Es bleibt jedoch zu klären, welche spezifischen Verhältnisse dabei zwischen Teil und Ganzen, zwischen untergeordneten und dominierenden Bauformen entstanden.

3. Führer und Volk – die Gliederung des Ganzen

Wie ihr Glaube an die Volksgemeinschaft ergab sich der Führerkult der Nationalsozialisten aus dem biologistischen Denken, das der NS-Weltanschauung zugrunde lag. Ihren Kern bildete die Überzeugung, alle Menschengruppen und alle Menschen seien von Natur aus, unabhängig vom Willen der Einzelnen, wertvoll, minderwertig oder schädlich. Den Maßstab der Bewertung gaben dabei die Eigenschaften eines idealen Staatsbürgers, der ganz im Dienst am „Ganzen“ aufging, gemessen von einem ebenso idealen Staatsbeamten. Diesem prinzipiellen Rassismus waren die Angehörigen der eigenen Zwangsgemeinschaft ebenso unterworfen wie die anderer „Völker“ – der Antisemitismus stellte das Gegenstück zur Verehrung des eigenen Volkstums dar, denn den Juden wurden alle Eigenschaften abgesprochen, die die Nazis an einem Staatsbürger schätzten.

Keiner ihrer Ideologen hat diesen Wertmaßstab so deutlich gemacht wie Adolf Hitler, der in „Mein Kampf“

den „Idealismus des Ariers“, die „Unterordnung unter die Interessen und des Lebens des einzelnen unter die Gesamtheit“, mit den Worten feierte, dieser Idealismus entspräche „im innersten Grunde dem letzten Willen der Natur“. „Er allein führt die Menschen zur freiwilligen Anerkennung des Vorrechts der Kraft und der Stärke und lässt sie so zu einem Stäubchen jener Ordnung werden, die das ganze Universum formt und bildet.“⁴⁸ Der Machtapparat des Staats sei nur ein Mittel, diese Ordnung zu sichern; er diene der „Erhaltung des rassischen Daseins des Menschen“. Dazu habe er „das Stärkere zu fördern, die Unterordnung des Schlechteren und Schwächeren zu verlangen“. „Sie [die völkische Weltanschauung] huldigt damit prinzipiell dem aristokratischen Grundgedanken der Natur und glaubt an die Geltung dieses Gesetzes bis herab zum letzten Einzelwesen.“⁴⁹ In jedem „Volkkörper“ gebe es „drei Klassen“: das „beste Menschentum“, den „Menschenauswurf“ sowie die „große, breite, mittlere Schicht“ der weder ideal Begabten und Gesinnten noch völlig Schlechten. „Im Falle des Dominierens der Besten wird die breite Masse diesen folgen...“⁵⁰

Die Hauptaufgabe des nationalsozialistischen Staats sei, so Hitler am Beginn des Kapitels „Persönlichkeit und völkischer Staatsgedanke“, „die Heranbildung und Erhaltung des Trägers des Staates“. Dafür bestand in seinen Augen bereits eine endgültige Norm: „Die letzte Konsequenz der Anerkennung der Bedeutung des Blutes, also der rassenmäßigen Grundlage im allgemeinen, ist aber die Übertragung dieser Einschätzung auf die einzelne Person. So wie ich im allgemeinen die Völker auf Grund ihrer rassischen Zugehörigkeit verschieden bewerten muss, so auch die einzelnen Menschen innerhalb einer Volksgemeinschaft.“⁵¹ Der spätere „Führer und Reichskanzler“ forderte, diese Wertabstufung als Leitgedanken zu begreifen und zu verinnerlichen, und zwar wiederum mit einer architektonischen Metapher: „Das hat aber die völkische Weltanschauung von der marxistischen grundsätzlich zu unterscheiden, dass sie nicht nur den Wert der Rasse, sondern damit auch die Bedeutung der Person erkennt und mithin zu den Grundpfeilern ihres ganzen Gebäudes bestimmt. Das sind die tragenden Faktoren ihrer Weltauffassung.“ [im Original unterstrichen]⁵²

Die „Bewegung“, so verlangte Hitler, habe die Achtung vor der Person mit allen Mitteln zu fördern⁵³. „Sie [die

Organisation der menschlichen Gemeinschaft] muss in sich selbst eine Verkörperung des Strebens sein, die Köpfe über die Masse zu stellen und diese mithin den Köpfen unterzuordnen.“⁵⁴ „Die größten Umwälzungen und Errungenschaften dieser Erde, ihre größten kulturellen Leistungen, die unsterblichen Taten auf dem Gebiete der Staatskunst usw., sie sind für ewig unzer trennbar verknüpft mit einem Namen und werden durch ihn repräsentiert. Der Verzicht auf die Huldigung vor einem großen Geist bedeutet den Verlust einer immensen Kraft, die aus dem Namen aller großen Männer und Frauen [!] strömt.“⁵⁵

Der Kult der führenden Personen ergab sich aus dem Denken in Hierarchien, das die Nazis beherrschte. Doch was konstituierte eigentlich diese Führer-Persönlichkeiten, und wie kam ihre Dominanz in der Architektur zum Ausdruck? Joachim Petsch berührte, in seiner frühen Überblicksdarstellung zum Bauen im NS-System, den entscheidenden Punkt, als er schrieb: „Während man also einerseits die geistige Persönlichkeit und künstlerische Führerrolle betonte, wandten sich andererseits die nationalsozialistischen Kunsttheoretiker gegen kollektivistische Ideen in der Baukunst. Den Widerspruch löste man, indem ihrer Meinung nach die neue Baukunst die „heroische Lebenseinstellung der Volksgemeinschaft“ – Zusammensetzung der Herrenrasse aus heldischen Einzelmenschen – versinnbildlichte.“⁵⁶

Nun widersprachen sich die Betonung des „Führerprinzips“ und die Ablehnung des Kollektivismus keineswegs; beide waren aus derselben Vorstellung von naturgegebenen Über- und Unterordnungs-Verhältnissen entstanden. Ein Konflikt, wie ihn Petsch andeutet, konnte dagegen aus der Feier der Volksgemeinschaft mit ihren „gleichwertigen“ Leistungserbringern und dem ebenso stark betriebenen Kult der Persönlichkeit entstehen, denn diese wurde als Träger höherer Einsichten verherrlicht, die der Masse unzugänglich blieben. Die Volksgemeinschaft bestand schließlich in den Augen der Nazis nicht allein aus „heldischen Einzelmenschen“; lediglich ein Teil der Bevölkerung, die realen und potentiellen Führer, entsprach den Anforderungen an den Typ des idealistischen Kämpfers, der ihnen vorschwebte. Entscheidend für die Bewertung der einzelnen „Volksgenossen“ war ihr Wille und ihre Fähigkeit zum „Einsatz“ für das nationalsozialistische

Reich. Otto Dietrich, der Reichspressechef, brachte in seinem Buch „Revolution des Denkens“ (1939) mit der Definition des Begriffs zugleich eine ästhetische Deutung: „Persönlichkeit ist man nur durch Leistung innerhalb [der] und für die Gemeinschaft. [...] Der Begriff der Persönlichkeit setzt die Anerkennung der Gemeinschaft, ob früher oder später, voraus. [...] Persönlichkeit ist selbstwertige Ganzheit, die als dienendes Glied des Ganzen selbst ihre Funktion erfüllt. In der Persönlichkeit spiegelt sich das Ganze wie der Makrokosmos im Mikrokosmos.“⁵⁷ Bemerkenswert ist die Analogie zum Gestaltungsgesetz der NS-Architektur: auch hier „spiegelte sich“ die Gesamtgestalt des Baus in den „selbstwertigen“ Formen seiner Bausteine.

Bereits 1932 hatte Ernst Jünger den Freiheitsbegriff von rechts her umgedeutet und war dabei, abstrakter formulierend, zu einem ganz ähnlichen Ergebnis gekommen: „Damit bedeutet Freiheit nicht mehr ein Maß, dessen Urmeter durch die individuelle Existenz des Einzelnen gebildet wird, sondern Freiheit besteht in dem Grade, in dem in der Existenz dieses Einzelnen die Totalität der Welt, in die er einbezogen ist, zum Ausdruck kommt. Hiermit ist die Identität von Freiheit und Gehorsam gegeben [...]“.⁵⁸

Eine Persönlichkeit war also nur, wer sich das „Ganze“ zum einzigen Inhalt seiner Bestrebungen gemacht hatte. Sein Eigenwert ging völlig in der Spezifik seines persönlichen Beitrags auf; doch je umfassender sich das machtvolle Wirken des Einzelnen für Deutschland darstellte, desto mehr verkörperte er es selbst in seiner Gesamtheit. Unübertreffbares Vorbild für dieses Persönlichkeitsideal war ohne Frage Adolf Hitler, der Führer Deutschlands und damit der Führer an sich. Als „kleiner Arbeiter“ aus dem Volk gekommen, hatte er den „Glauben an Deutschland“ mit der Überzeugung von der Notwendigkeit seiner eigenen Führerrolle verschmolzen und war, durch den machttaktischen Einsatz von Gewalt und Überredung, zum „Gestalter“ des „Großdeutschen Reichs“ geworden.

An Hitlers „Residenz“, dem Erweiterungsbau der Berliner Reichskanzlei, wird die Selbstdarstellung des Führers plastisch, mit all ihren inneren Widersprüchen. Der Bau, 1938 bis 1939 nach Vorplanungen und Entwürfen von Albert Speer und seinen zahlreichen Mitarbeitern errichtet⁵⁹, verkörperte die gewaltige Macht- ausdehnung der Partei- und Staatsgewalt durch den

Anschluss Österreichs. Trotz seiner Baumasse blieb er aber als Ergänzungsbau an die alte Reichskanzlei an der Wilhelmstraße gebunden, was darauf hindeutet, dass sich der „Führer“ nach außen hin noch immer als gewählter Reichskanzler eines erweiterten Staatsgebildes präsentieren wollte. Deshalb führte der Eingang zu den riesigen Vorhallen und zu Hitlers Arbeits-saal durch den alten Erweiterungsbau der Reichskanzlei, und der eigentliche „Führerbau“, der Mitteltrakt des großen symmetrischen Neubaukomplexes an der Voßstraße, war gegen die Straße vollkommen abgeschlossen.



Abb. 7 Berlin, Neue Reichskanzlei; Albert Speer, 1938-1939, Seiten-trakte und Mitteltrakt an der Voßstraße, Ansicht von Südwesten

Der mittlere Bauteil enthielt an der Straßenseite die durchgehende große Marmorgalerie und nach Norden, zum Garten hin, die Empfangs- und Arbeitsräume Hitlers sowie den Reichskabinetts-Saal. Er war von der Straßenfront um 16 Meter zurückgesetzt und gegenüber den Seitenbauten um 2,8 Meter erhöht, damit er genauso hoch wirkte wie diese.⁶⁰ Dennoch hob er sich als „bedeutendster“ Bauteil ab – die neue Front der Reichskanzlei lässt sich eindeutig dem Gestalttyp zuordnen, der die Monumental-Architektur dominierte, der des Mittelbaus mit niedrigeren Seitenbauten. Die Modelle der Berliner Soldatenhalle von Wilhelm Kreis und des von Speer für Hermann Göring entworfenen, ihr gegenüber geplanten Reichsmarschallamts, die in München begonnene Führerkanzlei von Leonhard Gall und die Nürnberger Kongresshalle in ihrer Front zum Dutzendteich, nach Entwürfen Ludwig und Franz Ruffs fast bis zum Rohbau ausgeführt, zeigen allesamt die angestrebte „wuchtige“ Wirkung der Größenkontraste.

Hier fand das Grundprinzip der NS-Architektur, die hierarchische Ordnung in sich geschlossener Bauteile, eine besonders aggressive Ausprägung.

An der neuen Reichskanzlei wandelte Speer, ganz auf Herausstellung des Führers bedacht, dieses Prinzip auf eine charakteristische Weise ab: Während der Mittelbau, ganz mit Kalksteinquadern verkleidet, als geschlossener Block erschien, waren die Seitentrakte an der Straße weitaus stärker gegliedert. Die gequadrerten Eckpfeiler, die Gesimse und die Fenster-Rahmungen bildeten vor dem gelblichen Putz der Wandflächen und Attiken klar erfassbare Einzelformen. Speziell die hohen Fenster in den drei Geschossen waren mit ihren Einfassungen und Brüstungsspiegeln durch die verkröpften Brüstungs- und Geschoss-Gesimse in ein „Netz“ von horizontalen und vertikalen Linien eingespannt, das ihre einheitliche Größe betonte. Am „Führerbau“ markierten dagegen die neunzehn riesigen Fenster vor der Galerie, in stark inszeniertem Kontrast zu denen darüber, das bedeutendste Raumgefüge des Baus. Die beiden Seitentrakte an der Straße erschienen so lediglich als monumentale Bürogebäude, wengleich die kolossalen Pfeiler-Portale durchaus erkennen ließen, dass auch hier Führer aus und ein gingen.

An der dem Alltagsleben zugänglichen, „städtischen“ Front der Reichskanzlei verkörperte der Mitteltrakt, der Straße „entrückt“ und durch gerahmte blinde Fassadenfelder seitlich strikt abgegrenzt, die überragende Bedeutsamkeit Hitlers. Die Person des Führers selbst, seine Anwesenheit und der Raum seines „Wirkens“, waren hier jedoch nicht erkennbar. Sie ließen sich nur im Sinne einer „Führung“ wahrnehmen, ähnlich der Wirkung der Chefetage an einem repräsentativen Verwaltungsbau der Zeit⁶¹.

An der Gartenseite der Reichskanzlei hatte demgegenüber das eigene Herrscherbild Hitlers Gestalt gewonnen. Mit dem massiven Säulenportikus vor dem Arbeitsaal, seiner kolossalen Gliederung, fortgeführt in den Lisenen-Reihen der Seitenfassaden, und der plastischen Masse des Mansarddachs trug es sichtbar feudale Züge – Hitler präsentierte sich hier, der Öffentlichkeit bloß im Bild zugänglich, als personaler Herrscher, ausgezeichnet durch die Qualität seines „Bluts“ wie durch Einsicht in die Geschichte. Damit waren zwei unterschiedliche, vollkommen getrennte Wir-

kungsräume entstanden. Dass diesem Kalkül die Durchgestaltung des Baukörpers geopfert wurde, dass die Gartenfassade die selbstbewusste Körperlichkeit der Palazzi an der Straßenfront als pure Kulissenarchitektur entlarvte, bezeugt einmal mehr den antimodernen Charakter des Bauens im Nazireich.

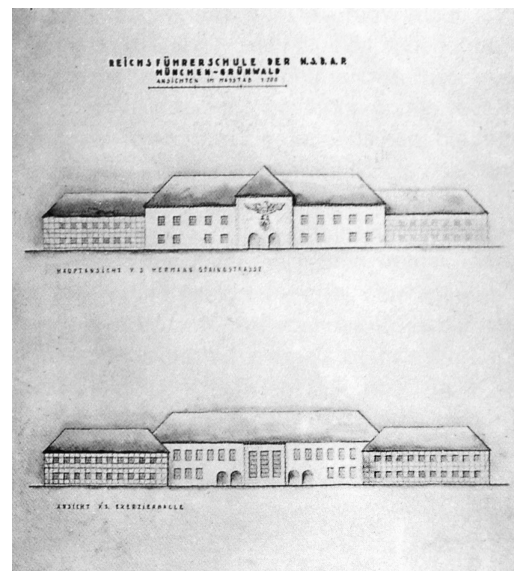


Abb. 8 München-Grünwald, NSDAP-Führerschule, Wettbewerbsentwurf; Albert Speer, 1933, Ansichten der Fassaden zur Hermann-Göring-Straße (oben) und zur Exerzierhalle (unten)

Ein wesentliches Wirkungsmoment der Reichskanzlei-Fassaden, die Hervorhebung des Mittelteils durch ungegliederte Flächen und überhöhte Einzelformen, hatte Speer bereits 1933 in seinem unprämiierten Wettbewerbsentwurf für die „Führerschule“ der NSDAP in München-Grünwald vorgeschlagen (Abb. 8). Das Fachwerk an den Seitenbauten sollte, analog zu der Gesims- und Felder-Gliederung an den Kanzleigebäuden, deren geringere Bedeutsamkeit unterstreichen. Schon an dem ungeschickten „Frühwerk“ prägte sich also, ebenso wie bei anderen Heimatstil-Bauten aus der gleichen Zeit (vgl. Abb. 5), die Hierarchisierung von Gebäudeteilen bei gleicher Baukörperform aus, als ein Gestaltungsprinzip der NS-Architektur.

Die Monumentalgebäude des Dritten Reichs bestanden aus massiven, geometrisch konzentrierten Einzelformen, die in sich geschlossen und doch in ein verbindendes Ordnungsmuster eingespannt waren. Das wurde nicht als Widerspruch betrachtet, vielmehr als

Ausdruck lebendiger Kräfte. Im „Kampf“ sahen die Nazis das Lebensprinzip, und die kulturerzeugende Ausprägung dieses Kampfs zeichnete nach ihrer Überzeugung die „arische Rasse“ aus: Immer stiegen die „schöpferischen Menschen“, die Führer, aus der Volksmasse auf; sie formten sie zur Volksgemeinschaft und bildeten so die Spitze des Volks. In der Anerkennung der Führer und in der massenhaften Unterordnung unter ihre „Gedanken“, in ihrer Treue, wurde die Volksmasse zu einer höheren Gemeinschaft, die im Lebenskampf wiederum zahlreiche Führergestalten hervortreten ließ.

Dieses Persönlichkeits- und Gesellschaftsideal, ebenso wahnhaft wie nachhaltig wirksam, findet sich in wichtigen Äußerungen, so, kurz vor dem Ende des Regimes, bei Giselher Wirsing: „Europa ist [wäre] vernichtet, wenn es den Antieuropäern gelänge, aus unseren Menschen Wesen zu machen, die nicht mehr als Persönlichkeiten, sondern nur noch als kollektive Nummern handeln und reagieren. Alles, was Europa ausmacht, ist aus dem schöpferischen Genie der Persönlichkeit geboren worden. [...] Europäische Kultur jedenfalls kann nie sein, wo gleichmacherische Wahnideen herrschen, und ebenso wenig dort, wo der natürliche Ausleseprozess durch Klassendespotien, gleich welcher Art, verstopft wird. Das Spannungsverhältnis des schöpferischen Menschen zur Gemeinschaft, in der er auch dann noch wurzelt, wenn er sich an den äußersten Rand des Denkbaren und Tragbaren begibt, ist jene besondere Gnade gewesen, die den Völkern unseres Erdteils immer neu widerfahren ist.“⁶²

Im Begriff der „Spannung“ zwischen dem „Einzelnen und der Gemeinschaft“ liefen auch die philosophischen Bemühungen von Erwin Guido Kolbenheyer in seiner gleichnamigen 1939er Rede zusammen. Der Schriftsteller kam nur zur Bebilderung vorhandener Ideologeme, zeigte jedoch wissenschaftlichen Ehrgeiz. Er bot, in pseudo-soziologischen Fachtermini formulierend, welche die Lektüre Max Webers verraten, ein ganzes Entwicklungsmodell der Menschheit an: Die Gemeinschaftsbildung, von der Familie und Sippe zum Volk, habe sich durch innere funktionelle Ausdifferenzierung in verschiedene „Lebensstände“ vollzogen. In diesem langen Prozess sei ein wachsendes Ich-Bewusstsein als „Ordnungsrückhalt“ gegenüber der Ge-

meinschaft notwendig geworden, weil diese auf die „selbstentschlossene Handlungsfähigkeit“ der Individuen angewiesen sei⁶³. Lebenshilfe in den Konflikten zwischen ihnen und der Gemeinschaft gebe die als „Dichtkunst“ bezeichnete Literatur, denn sie beruhe wie keine andere Kunst darauf, „durch bildnerische Darstellung die Spannungsweite: Ich und Gemeinschaft – zu lösen“⁶⁴. Dies war jedoch keinesfalls als eine Erkenntnis, geschweige denn als ein Ausgleich der verschiedenen Interessen zu verstehen, denn „ein hartes und unerbittliches Ethos“ bleibe: „Die Leistung gibt den Funktionswert des nur mehr als Funktionsexponent des Volkes lebensberechtigten Einzelmenschen.“⁶⁵ Das gelte auch für die Führer als die „geistig Schaffenden“; doch erhoben sie sich durch ihre „Sonderartung“ weit über die Normalmenschen – ihre „Funktionsleistung“ sei nicht bloß erhaltend, sondern „bildnerisch“, schöpferisch.⁶⁶ Sie organisierten, ihre ganz große Leistung, die Gemeinschaft, die jeden erfasse, nach seinem Beitrag zum Ganzen bewerte und zur Geltung kommen lasse. Dies mache den Nationalsozialismus fähig, den ganzen Kontinent zu beherrschen: „Europa wird [...] vor einer neuen, überstaatlichen und völkisch gleichgerichteten Gemeinschaftsbildung stehen, die das Leben der weißen, arischen Rasse umfasst. – Dem Individuum kann in dieser neuen Weltgestaltung nur die Bedeutung eines eingeordneten Funktionsexponenten bleiben. Und gerade dadurch wird dem Kommunismus der vernichtende Schlag versetzt sein, dass dann der Einzelne als ein Funktionsglied von Eigenverantwortlichkeit der Leistung wirkt und nicht als der mechanische Arbeitsteil eines Genossenschaftsbetriebes von riesigen Ausmaßen. – Die naturbedingte, lebendige Tatkraft weckende und das Leben aufbauende Spannung zwischen Ich und Gemeinschaft hat damit die politische Form gefunden, die dem biologischen Aufbau der Rasse entspricht.“⁶⁷

Das war das Wunschbild: ein arisches Europa, beherrscht von einer Gemeinschaft aus lauter eigenverantwortlichen, d. h. dem nächsthöheren Führer verantwortlichen Leistungsträgern. Darin sollte es, vom Führer-Ich bis zum kleinsten Befehlsempfänger, keine Vermittlung zwischen individuellem Streben und politischem Ziel geben, sondern allein die „Spannung“ zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft schöpfe-

risch ausgetragen werden. Dem entsprach das Formprinzip der Neuen deutschen Baukunst, in der die Details wie die Baukörper in sich geschlossen waren und sich nur durch ihre Maße unterschieden. Der Größenkontrast der Formen, eingespannt in eine hierarchische Gesamtgliederung, erzeugte deren „brutale“ Monumentalität. Mit der Stilisierung aller Einzelformen ins „Elementare“ war zwischen Teil und Ganzem eine Übereinstimmung hergestellt worden, die, wie in der Politik, auf innerem und äußerem Zwang beruhte. Der Gewalt-Charakter des NS-Regimes kam in den Äußerungen seiner Erbauer ebenso zum Ausdruck wie in den Funktionen und im Gestaltungsgesetz seiner Bauten, von den Führerpalästen und Gemeinschaftshäusern bis zu den KZs.

4. „Blut und Boden“ – die Vielfalt in der Einheit

Dies gilt speziell für die Erzeugnisse des Heimatstils. Sie standen in der Bewertung zwischen den zentralen „Bauten des Glaubens“⁶⁸ und der Industriearchitektur und fügten sich so, wie die bisher gebrachten Beispiele schon andeuten, in die Ordnungshierarchie des NS-Bauens ein. Historisch lässt sich dies leicht begründen: Die „landschaftsgebundene Baukultur“ (Julius Schulte-Frohlinde) war im Einklang mit der völkischen Ideologie⁶⁹ entstanden, die der nationalsozialistischen „Weltanschauung“ wichtige Antriebe und Vorstellungsbilder lieferte. Wie diese Ideologie in das Machteroberungsprogramm der Nazi-Spitze eingeordnet wurde, so wurde auch der Heimatstil für die umfassenden Selbstdarstellungs-Ansprüche des „Neuen Reichs“ eingesetzt und entsprechend abgewandelt.

So waren in die „Neugestaltung“ wichtiger Orte fast immer regionalistische Bau- und Städtebauformen eingebunden; die Planer setzten sie für die räumliche Gliederung und Akzentuierung von Seitenbereichen der großen Straßenachsen und Plätze ein. Das lässt sich an der historischen Innenstadt von Weimar studieren, wo südöstlich des Gauforums und zur gleichen Zeit wie dieses eine Wohnbebauung entstand, die sich um die „X-Straße“ gruppierte. Sie stammte vom Reißbrett eines Entwerfers, wie die Bauten Hermann Gieslers um den großen Aufmarschplatz, sollte jedoch, in bewusstem Kontrast dazu, als Werk einer ganzen Rei-

he von einzelnen gleichgesinnten Bauherren erscheinen.



Abb. 9 Weimar, X - Straße (heute Ferdinand-Freiligrath-Straße); Wilhelm Bäumer, 1936-1939, Blick in den Straßenraum von Süden

Friedbert Hofer würdigte, als Freund oder Mitarbeiter des Architekten⁷⁰, die „Bauten der Altstadtsanierung“ mit den Sätzen: „Jedes Haus ist verschieden vom anderen, trotzdem sind alle aus einem Geist und einer Gesinnung herausgewachsen. Es ist wie in einer echten Volksgemeinschaft: Jedes ordnet sich ein und bewahrt doch zur Steigerung des Ganzen seine Eigenart.“⁷¹ Damit war mehr und noch Anderes angesprochen als das allgemeine Bestreben der Heimatstilisten, geschichtliches „Gewachsensein“ vorzutauschen. Wenn Einzelhäuser personifiziert und Gebäudegruppen mit der Gesellschaft gleichgesetzt wurden, geschah dies wie in den anderen Zitaten aus dem Wunsch heraus, selbstbewusst und zugleich angepasst, eigenständig und doch Teil eines größeren Ganzen zu sein. Diese Sehnsucht des rechtsstehenden Bürgers war, idealisch verbrämt, das Einzige, was den Nationalsozialismus als „Gesellschaft“ konstituierte. Sie konnte nur eine machtgestützte Illusion sein und verkörperte sich, übertragen auf die Architektur, in den Fragmenten der mit Staatskredit finanzierten Bauprogramme, die die kapitalistische Konkurrenz-Ökonomie überwölben sollten.

Es ist deshalb kein Zufall, dass die Weimarer „Bürgerhäuser“ in ähnlicher Weise aus vereinfachten und abgesetzten Einzelformen zusammengesetzt sind wie die Großbauten um den „Platz Adolf Hitlers“. In ihren künstlichen Unregelmäßigkeiten sollte sich nur ein begrenzter Macht- und Gestaltungswille darstellen als

in Gieslers Blöcken. Der „Heimatstil“ erweist sich hier, wie in allen anderen Fällen, als bloße regionalistische Variation, als untergeordneter Modus der NS-Architektur.

Für deren Analyse genügt es deshalb nicht, das Begriffspaar von „Blut und Boden“ als reines Schlagwort zu verstehen, dazu als eines, das sich lediglich auf die Heimatstil-Architektur bezog. Über den ideologischen Sinn der Koppelung gibt Gerdy Troosts „Bauen im Neuen Reich“ bereits in den ersten Sätzen des Einleitungstextes Auskunft:

„Das Gesicht der Heimat eines Volkes entsteht aus der ewigen Wechselwirkung zwischen den Urkräften seiner Erbeigenschaften und den Urkräften seines Bodens. Blut und Boden sind in der Heimatlandschaft zu einer lebendigen Einheit verschmolzen. Die Ansicht, dass die Landschaft den Menschen forme, ist so wenig richtig wie die Auffassung, dass Menschenwille sie beliebig gestalten könne.“⁷² – Bodengestalt und -Fruchtbarkeit, Rohstoffe und Witterung, Kräfte des Raumes sind starke Einflüsse, aber ein starkes Volk kann sie weitgehend überwinden; schwache Rassen bleiben auch auf dem fruchtbarsten Boden Nomaden, da Dienst am Boden ihrer rassistischen Eigenart widerspricht. – Die Kraft der Rassen ist im Werden der Kulturlandschaft das vorwärtstreibende Element – die Kraft des Raumes die [das] beharrende. Ihr kämpferischer Ausgleich formt das Antlitz der Heimat.“⁷³

Die „Urkräfte“ der Rasse rangierten deutlich vor denen des Bodens – konsequent für ein Denken, das von den unbeschränkten Potenzen des eigenen „Volkstums“ ausging und sein Eroberungsprogramm nicht auf alte „deutsche Gebiete“ beschränken wollte. Im gleichen Sinne hatte Hitler in „Mein Kampf“, direkt nach einer – den Anschein von Vorsicht erweckenden – Würdigung der arischen Kreativität („Wissenschaft und Kunst, Technik und Erfindungen“ seien „schöpferisches Produkt weniger Völker und vielleicht ursprünglich einer Rasse“) die Wirksamkeit der natürlichen Lebensumstände eingezwängt:

„Wie sehr auch zum Beispiel der Boden die Menschen zu beeinflussen vermag, so wird doch das Ergebnis des Einflusses immer verschieden sein, je nach den in Betracht kommenden Rassen. Die geringe Fruchtbarkeit eines Lebensraumes mag die eine Rasse zu höchsten Leistungen anspornen, bei einer anderen

wird sie nur die Ursache zu bitterster Armut und endlicher Unterernährung mit all ihren Folgen. Immer ist die innere Veranlagung der Völker bestimmend für die Art der Auswirkung äußerer Einflüsse. Was bei den einen zum Verhungern führt, erzieht die anderen zu harter Arbeit.“⁷⁴

Der Rassist hatte daraus die Schlussfolgerung entwickelt, „Germanisierung“ sei „nur am Boden möglich, niemals am Menschen. – Da das Volkstum, besser die Rasse, eben nicht in der Sprache liegt, sondern im Blute, würde man von einer Germanisation erst dann sprechen können, wenn es gelänge, durch einen solchen Prozess das Blut der Unterlegenen umzuwandeln. Das aber ist unmöglich.“⁷⁵

Der „Führer“ und seine ideologischen Paladine sahen das „Blut“ als das Bestimmende, als das bleibend Konstitutive des Volkstums an, während dem „Boden“ nur eine bedingende Bedeutung zugesprochen wurde. Sie hatten mit dem deutschen Volk, ganz gleich, ob es aus einer oder aus mehreren „Rassen“ bestand, zu viel vor, als dass sie sein und damit ihr Machtgebiet auf die „deutsche Scholle“ begrenzt sehen wollten. Der Heimatstil, der seit der Jahrhundertwende die Gebundenheit an den Boden, die „Landschaft“ verherrlicht hatte, konnten ihnen also kaum als Ausdrucksform des kommenden Großreichs taugen. Doch waren sie, wie alle aus dem völkischen Lager Herkommenden, vom „Reichtum der Überlieferung“ im bäuerlichen und kleinstädtischen Bauen zu stark beeindruckt, um ihn von der Selbstdarstellung des Nationalsozialismus auszuschließen.

Mit dem „kämpferischen Ausgleich“ zwischen dem „vorwärtstreibenden Element“ der Rasse und dem „beharrenden“ des Bodens (siehe oben) war eine typisch nazistische Formel für die Bewältigung eines Konflikts gefunden, der nicht harmonisiert werden sollte. Hitler hatte sofort nach der „Machtergreifung“ bestimmt, den Großbauten neoklassizistische Formen zu geben, die den welthistorischen Dimensionen seiner Herrschaftsansprüche entsprachen. Dies war, die „Dorer-Theorie“ als Vehikel nutzend, sehr schnell verstanden und verinnerlicht worden. In der Folge kamen, ihrer begrenzten Bedeutung gemäß, „überlieferte“ Gestalttypen und Materialien meist bei Bauten von regionaler Wirksamkeit zum Einsatz. In Details und Gebäudeformen zeigen sie, wie die städtischen Monumentalbauten, eine

Stilisierung ins Urtümliche, ins Archaische. Die Form-Vereinfachung konnte bis zum Monumentalen gesteigert werden, je nach der Größe ihres Wirkungskreises und des propagandistischen Effekts, den sie erzielen sollten.

In dieser Hinsicht kann ein frühes „Werk“ Speers für viele später errichtete Bauten stehen. Im Herbst 1933 richtete er einen breiten Hang des Bückebergs, südwestlich von Hannover gelegen, zum Aufmarschraum für die zentralisierte Erntedankfeier und den Auftritt Hitlers vor der „Bauernschaft“ her. Nach dem „Fahnenberg“ auf dem Tempelhofer Feld in Berlin, der der Kundgebung zum „Tag der deutschen Arbeit“ am 1. Mai den wirkungsvollen Blickpunkt gegeben hatte, war dies sein zweiter Auftrag als „Amtsleiter für künstlerische Gestaltung der Großkundgebungen in der Reichspropagandaleitung“⁷⁶.



Abb. 10 Bückeberg, Aufmarschplatz für die Erntedankfeier, Lichtgestaltung bei Nacht; Albert Speer, 1933

Die Großveranstaltung im Landschaftsraum hatte ein durchschaubares Ziel: Nach den Arbeitern sollten die Bauern in die Volksgemeinschaft „aufgenommen“ werden. Diese symbolische Wirkung unterstrich Speer durch die Raumform seines Aufmarschfelds: Eingefasst von organisch gerundeten Fahnenwällen, waren an der Berg- und der Talseite des flachen Hangs provisorische Tribünen, teils mit Ecktürmen, aufgestellt, die dem Gang des „Führers“ durch die Massen Ausgangs- und Zielpunkt gaben. Bei der nächtlichen Abschluss-Veranstaltung wurde die axiale Ordnung des Vorgangs ins Mythische gesteigert (Abb. 10). Flakscheinwerfer auf den Wällen strahlten, schräg nach oben gerichtet, ins Feld-Innere und ließen eine „Halle“ entstehen, die die Teilnehmer mit ihren Strahlen-„Balken“ wie ein germanisches Thinghaus überdachte. Speer hatte hier, vier Jahre vor dem bekannten Lichtdom über dem Nürnberger Zeppelinfeld, die „bäuerliche“ Variante seiner Lichtarchitektur inszeniert. Gegenüber diesem imaginären Raum wirkten die Ge-

meinschaftshäuser des Architekten in Neusustrum und Braunschweig-Mascherode mit ihren hohen offenen Dachräumen wie Übersetzungen eines Urbilds ins plastisch Reale, ins menschlich Begreifbare. Der archaisierende Bautyp der Gemeinschaftshalle, seine schnelle Aufnahme, Entwicklung und Verbreitung zeugt von politisch-ästhetischem Ehrgeiz – von dem Bestreben, alle Unter-Gruppen der Volksgemeinschaft in geschlossenen Räumen zusammenzufassen.

Im Hinblick auf das Verhältnis von „Rasse“ und „Scholle“ konnte es danach keine Grundsatzfragen mehr geben: Das eine sollte sich in den klassizistischen „Bauten des Glaubens“, das andere in den Bauformen des Heimatstils verkörpern. Streit entstand nur über die Zuordnung von speziellen Bautypen – wie den Autobahn-Tankstellen – zu entsprechenden Modifikationen der NS-Architektur oder entzündete sich in Einzelfällen an persönlichen Entscheidungen von Architekten und Auftraggebern für eine Gestaltungsvariante. Immerhin veranlassten Unsicherheiten wie diese den „ausgeschalteten“ Architekten Fritz Schumacher zu einer prinzipiellen Klarlegung.

In seinem Buch „Der Geist der Baukunst“ schrieb er, es gebe „Eigentümlichkeiten des baulichen Gestaltens“, „Eigentümlichkeiten des Volkstums, die als etwas Unerschütterbares durch das Schaffen eines Volkes hindurchgehen.“⁷⁷ Daran anzuknüpfen sei in einem so charaktervoll gegliederten Gesamtgebilde wie Deutschland nicht einfach: „Diese Eigentümlichkeiten hängen nämlich nicht nur mit „Blut“, also dem gesamten Volkscharakter, sondern auch mit „Boden“ zusammen, und das sind zwei Begriffe, die man nur verkoppeln kann, wenn man sich bewusst ist, dass innerhalb ihrer gemeinsamen Bedeutung der erste Begriff auf eine allgemein bindende, der zweite auf eine sondernde Wirkung hinweist. Nirgends kann man vielleicht neben dem National-Gemeinsamen des Blutes das Bodenbedingt-Sondernde so deutlich erkennen wie in dem Baucharakter der deutschen Stämme.“⁷⁸ – „Der Boden von Deutschlands Norden und der von Deutschlands Süden – von Deutschlands Ebenen und Deutschlands Bergen zeitigt ganz verschiedene bauliche Gebilde.“⁷⁹ Paul Schmitthenner hatte dagegen bereits 1932 bei gleicher Grundaussage den Akzent auf das Gemeinsame gelegt: „So verschieden die deutsche Landschaft und die Stämme, die darin wohnen,

so verschieden ist Haus und Dorf und Stadt, doch so verschieden nur, wie auch Geschwister gleichen Blutes sind.“⁸⁰

Behauptungen wie diese konnten Architekten durchaus zu konkreten Gestaltungen anregen. Das Gelände um das Berliner Olympiastadion stellt dafür wohl das markanteste Beispiel dar. Es ist, als habe sein Entwerfer, Werner March, den Satz Adolf Hitlers, die deutschen Stämme seien die „gottgewollten Bausteine des Reichs“⁸¹, in Architektur umgesetzt, so klar sind die sechs „Beobachtertürme“ vor dem Stadion und zu seinen Seiten auf den Glockenturm in der Mittelachse des Reichssportfelds bezogen. Die pfeilerartigen Türme ragen 35 Meter hoch auf und bilden in ihrer Grundform Stelen; auch ihr Aufbau aus Muschelkalk-Quadern ist durch einzelne vorspringende Bossen geradezu aufdringlich betont. Sie sind zu Paaren geordnet und flankieren den Eingang zum Stadion sowie die beiden Einmarschwege zum Maifeld von Osten her. Der Glockenturm auf der Westseite markierte dagegen den „Führerstand“ vor dem großen Aufmarschfeld.



Abb. 11 Berlin, Reichssportfeld; Werner March, 1934-1936, Luftaufnahme, von Südwesten, 1936

Bemerkenswert ist die Benennung der Beobachtertürme: Der nördliche am „Olympischen Tor“, östlich vor dem Stadion, hieß „Preußenturm“, der südliche „Bayerturm“; die vier Türme an der Ostseite wurden „Friesenturm“ und „Sachsenturm“ [womit die Niedersachsen gemeint waren] sowie „Frankenturm“ und Schwabenturm“ genannt.⁸² In den Türmen waren somit symbolisch die wichtigsten deutschen Stämme vor dem Führer angetreten, der mit seiner Begleitung vor der Westtribüne des Maifelds unter dem Glockenturm

stand. Der Turm, von gleicher Form wie die übrigen, ist mit 76 Metern mehr als doppelt so hoch; in der ersten Planungsphase wurde er als „Führerturm“ bezeichnet. Entwickelt ohne jeden Bezug auf das internationale olympische Publikum, machte die Symbolik der Anlage das Sportfeld zu einem rein deutschen Aufmarschplatz.

Aus der Größe und Gestalt der Türme, die ihn umstellten, gingen klare Wertbestimmungen hervor: Der Führer überragte, deutsche Größe und die Größe Deutschlands verkörpernd, die einzelnen Völkerschaften und ihre Führer, doch sah sein Turm, als Verkörperung der Volkseinheit, wie der eines größeren deutschen Stamms aus; auch glichen sich die Stammestürme untereinander und symbolisierten so den gleichen Wert jedes Stamms für das Ganze.

Der Initiator des Reichssportfelds, der dessen Planung überwachte und mehrfach korrigierend in sie eingriff, hatte in „Mein Kampf“ über die Rolle der deutschen Partikularstaaten im künftigen Deutschen Reich sinniert. Hitler fasste, das Beispiel „Ludwigs I. als deutscher Mann und kultureller Erneuerer Münchens“ auswertend, seine Überlegungen so zusammen: „Die Bedeutung der Einzelstaaten wird künftig überhaupt nicht mehr auf staats- und machtpolitischem Gebiet liegen; ich erblicke sie entweder auf stammesmäßigem oder auf kulturpolitischem Gebiet“⁸³. Dieser strategischen Macht-Kalkulation entsprach die Behandlung der Regionalismen in der Baupolitik – sie wurden eingesetzt, um Lokal- und Regionalpatrioten das Gefühl zu geben, mit ihrer „Tradition“ Teil eines großen und gut aufgeteilten Reichs zu sein.

„Was immer wir auch bauen, ob im politischen oder im kulturellen Raum, es muss die uns tragende und erfüllende Weltanschauung dieser Zeit darstellen.“⁸⁴ – im Machtbereich der Nazis wurde die Forderung des „Reichsjugendführers“ Baldur Benedikt von Schirach erfüllt. Sie machten die Architektur zu einem Ausdrucksmittel der Führung: Ob die Bauten in den Formen des Tempels, des Palasts oder des Bauernhauses gehalten waren, der Formcharakter jeder Einzelheit besaß eine Affinität zu der von jedem Deutschen geforderten Haltung zu den Staatszielen; das Verhältnis von Einzelform und Gesamtbau stand in Analogie zur angestrebten Beziehung von Volk und Führer(n).

Die gewaltsame Harmonie von Teil und Ganzem brachte die Kraft und die Geschlossenheit der nationalsozialistischen „Idee“ zum Ausdruck.

Dieses Formprinzip beherrschte sicher nicht jeden in den Jahren von 1933 bis 1945 entstandenen Bau oder jede Gesamtanlage. Es trat jedoch umso klarer hervor, je bedeutender die Bauaufgabe war. Dies gilt für Monumental- wie für Alltagsbauten und unterscheidet die NS-Architektur von der vorangegangener und folgender Zeiten. In ihr kam der Glaube an die Ewigkeit von Hierarchien, kam der rassistische Überlegenheitswahn zum Ausdruck; sie bestärkte mit ihren Wirkungsmitteln das Weltmachtstreben der Nazis. Darin besteht ihre einmalige historische Bedeutung, die über das Feld der Architekturgeschichte hinaus reicht. Das macht die weitere Erforschung der gebauten Zeugnisse des Nationalsozialismus zu einer dringlichen Aufgabe.

Endnoten

- Victor Klemperer: LTI. Notizbuch eines Philologen, Leipzig 1966 (Taschenbuchausg.), S. 18
- S. ebenda, S. 320, die Tagebuch-Anmerkung zu einem Zitat aus Friedrich Stieves „Geschichte des deutschen Volkes“: „Mach auf die architektonische Kraftprotzerei aufmerksam, auch sie ist LTI.“
- Ebenda, S. 84, aus dem Kapitel „Grenzverwischung“. Klemperer zeigt hier beispielhaft auf, wie Formen (Blitz) und Worte („Aktion“ und „Sturm“) aus dem Erbe des Expressionismus in der NS-Zeit aufgenommen und akzentuiert wurden (S. 84-87).
- S. Ulrich Hartung: Bauästhetik im Nationalsozialismus und die Frage der Denkmalwürdigkeit; in: Bernd Faulenbach, Franz-Josef Jelic (Hg.): Reaktionäre Modernität und Völkermord. Probleme des Umgangs mit der NS-Zeit in Museen, Ausstellungen und Gedenkstätten. Dokumentation einer Tagung des Forschungsinstitutes für Arbeiterbildung und der Hans-Böckler-Stiftung (Geschichte und Erwachsenenbildung, Band 2), Essen 1994, S. 71-84; weiter ausgeführt und an anderen Beispielen erläutert in: Ders.: Funktion und Formprinzip in nationalsozialistischer Architektur; in: Bernfried Lichtnau (Hg.): Architektur und Städtebau im südlichen Ostseeraum zwischen 1936 und 1980. Publikation der Beiträge zur kunsthistorischen Tagung Greifswald 2001, Berlin 2002, S. 70-85. Dargestellt an verschiedenen Bauten und Baukomplexen einer Mittelstadt in: Ulrich Hartung: Fürstenwalde. Architektur der NS-Zeit; in: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege (Hg.): Brandenburgische Denkmalpflege, 6. Jg., 1997, H. 2, S. 31-39. Wichtig zur Abgrenzung von anderen Monumental-Architekturen: Hans-Ernst Mittag: NS-Stil als Machtmittel; in: Romana Schneider, Wilfried Wang (Hg.): Macht und Monument. Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 2000, Ostfildern-Ruit 1998, S. 101-115. Zur Frage der Einbindung von Werksgebäuden in die NS-Stilistik: Ders.: Industriearchitektur des NS-Regimes: Das Volkswagenwerk; in: Gabi Dolff-Bonekamp, Hiltrud Kier (Hg.): Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert (Beiträge einer Sektion des Deutschen Kunsthistorikertages 1994), München/Berlin 1996, S. 77-112 sowie Ulrich Hartung: Modernisierte Monumentalität. Beobachtungen an Berliner Industriebauten aus der Zeit des Nationalsozialismus; in: Sabine Blum-Geenen, Ute Ehrlich, Frank Markowski, Gabriele Moser (Hg.): „Bruch und Kontinuität“. Beiträge zur Modernisierungsdebatte in der NS-Forschung. Dokumentation einer Wissenschaftswerkstatt der Hans-Böckler-Stiftung in der Gedenkstätte Sachsenhausen, Essen 1995, S. 85-100
- Die Baudaten nach Ulrike Grambitter: Vom „Parteihem“ an der Briener Straße zu den Monumentalbauten am „Königlichen Platz“. Das Parteizentrum der NSDAP am Königsplatz in München; in: Iris Lauterbach, Julian Rosefeldt und Piero Steinle (Hg.): Bürokratie und Kult. Das Parteizentrum der NSDAP am Königsplatz in München. Geschichte und Rezeption, München/Berlin 1995, S. 61-88, speziell S. 73f
- Gerdy Troost (Hg.): Das Bauen im Neuen Reich, Bayreuth 1938 (4. Aufl., o. J.), S. 20
- Franz Xaver Schwarz, Vorwort in: Adolf Dresler: Das Braune Haus und die Verwaltungsgebäude der Reichsleitung der NSDAP, München 1939 (3. Aufl.), S. 6, zitiert nach Lauterbach, Rosefeldt, Steinle (Hg.) 1995 (s. Anm. 5), S. 74
- O. A.: Neubau der Technischen Werke in Stuttgart; in: Deutsche Bauzeitung, 70. Jg., H. 45, 4. 11. 1936, S. 897-904, das Zitat S. 899
- Ebenda
- Ebenda, S. 904
- Ebenda, S. 899
- Ebenda, S. 900
- Ebenda, S. 899
- Ebenda, S. 900
- Abb. Ebenda, S. 899 oben
- Abb. in: Ebenda, S. 903, l. u., sowie in O. A.: Kunst und Kunsthandwerk am Bau, Stuttgart 1938 (2. Aufl.), S. 129 l. u.
- O. A.: Das Emslandhaus – ein Geschenk des Führers; in: Deutsche Bauzeitung, 71. Jg., 1937, H. 15, Kunstdruckteil, S. 24f
- Dieses und die folgenden Zitate nach Ebenda, S. 24
- Der Grundriss in: Ebenda, S. 24
- Dieses und die folgenden Zitate wiederum Ebenda
- S. Ulrich Hartung: Keine andere Moderne. Elementarismus in der deutschen Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts; in: Kritische Berichte, 29. Jg., 2001, H. 3, S. 54-70, speziell zu Tesse-now S. 57
- Emslandhaus 1937, S. 24
- Ebenda
- Die Baugenehmigung wurde am 26. 6. 1933 erteilt; das Protokoll der Abschlusskontrolle am 3. 5. 1934 geschrieben. Freundliche Mitteilung von Hrn. Oskar Issler, Registrar der Stadtverwaltung Leonberg
- Willem Bäumer: Das Verwaltungsgebäude der Leonberger Bau-sparkasse; in: Baugilde, 19. Jg., 1937, H. 30, S. 1003-1009
- Ebenda, S. 1003
- Ebenda
- Karl Erdmannsdorfer: Die Baugestaltung. Bauberater für Siedlung und Eigenheim (Die Baugestaltung, hrsg. vom Bayerischen Heimatbund), München 1943 (4. Aufl.), S. 21 (Unterabschnitt Das Walmdach, von Erdmannsdorfer; Angaben zu den Autoren einiger anderer Abschnitte am Ende des Buchs unter dem Inhaltsverzeichnis, o. S.)
- Bäumer 1937, S. 1003
- Ebenda, S. 1004. Der Anbau bildete, weil völlig von den Verwaltungsräumen getrennt, keinen „Flügel“ des Gebäudes, sondern war funktionell wie optisch ein angebautes „Haus“.
- Wolfgang Voigt, Marc Hirschfell, Karl Kiem: Werkliste; in: Wolfgang Voigt, Hartmut Frank (Hg.): Paul Schmitthenner 1884 - 1972, S. 125-193; zum Gebäude des Auslands-Instituts S. 137f
- Zitiert nach: Werner Rittich: Architektur und Bauplastik der Gegenwart, Berlin 1938 (3., erw. Aufl.), S. 160
- Adolf Hitler: Mein Kampf (2 Bde. in einem Bd.), 727.-731. Aufl., München 1942, S. 286 (1. Bd.: „Eine Abrechnung“, 10. Kap.: „Ursachen des Zusammenbruchs“)
- Der Führer auf der Kulturtagung; in: Reden des Führers am Parteitag der Ehre 1936, München 1936 (Brosch., 3. Aufl.), S. 25-39, die Zitate S. 38
- Rede Hitlers am 2. November 1932 in Berlin; zitiert nach: Das dichterische Wort im Werk Adolf Hitlers; in: Wille und Macht, 1938, Sonderheft zum 20. April 1938; zitiert nach Klaus Vondung: Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus, Göttingen 1971, S. 173
- Hans Frank: Das Haus des Deutschen Rechts in München; in: Die Kunst im Deutschen Reich, 3. Jg., 1939, Folge 10 (Oktober), S. 312-316, das Zitat S. 313
- Hitler in: Ernst A. Dreyer (Hg.): Deutsche Kultur im Neuen Reich. Wesen, Aufgabe und Ziel der Reichskulturkammer, Berlin 1934, S. 13; zitiert nach: Reinhard Merker: Die bildenden Künste im Nationalsozialismus. Kulturideologie, Kulturpolitik, Kulturproduktion, Köln 1983, S. 196
- Bei der Feierstunde der Hitler-Jugend; in: Reden des Führers am Parteitag der Ehre 1936, München 1936 (Brosch., 3. Aufl.), S. 49-52, das Zitat S. 50
- Zitiert nach Joachim C. Fest: Hitler, Frankfurt/Main – Berlin 1987 (Taschenb.-Ausg.), S. 928.
- Gerdy Troost (Hg.): Das Bauen im neuen Reich, Bayreuth o. J. (4. Aufl.; 1. Aufl. 1938), S. 20

41. Zu dem Begriff und seiner Funktion in der NS-„Weltanschauung“ Günter Hartung: Kulturtheorie und Ästhetik im deutschen Faschismus; in: Ders.: Deutschfaschistische Literatur und Ästhetik (Gesammelte Aufsätze und Vorträge, Bd. 1), Leipzig 2001, S. 237-306, hier S. 258
42. Der Führer an die Amtswalter der NSDAP; in: Nürnberg 1933. Der erste Reichsparteitag der geeinten deutschen Nation, Berlin 1933, S. 78f; zitiert nach: Siegfried Zelnhefer: Bauen als Vorgriff auf den Sieg; in: Centrum für Industriekultur Nürnberg (Hg.): Kullissen der Gewalt. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, München 1992, S. 31-48, das Zitat S. 39. Zur „Kaderauslese“ nach „rassischen“ Gesichtspunkten Hartung 2001, S. 239
43. Hubert Schrade: Bauten des Dritten Reiches, Leipzig 1937 (Meyers Bild-Bändchen Nr. 35) S. 19f (Sperrungen im Original)
44. Carl Schmitt: Staat, Bewegung, Volk. Die Dreigliederung der politischen Einheit, Hamburg 1933 (2. Aufl.), S. 34ff; zitiert nach: Hermann Glaser: Das dritte Reich. Anspruch und Wirklichkeit, Freiburg im Breisgau – Basel – Wien 1962 (3. Aufl.), S. 45
45. Alfred Baeumler: Männerbund und Wissenschaft, 1934, S. 120f; zitiert nach: Monika Leske: Philosophen im 'Dritten Reich'. Studie zu Hochschul- und Wissenschaftsbetrieb im faschistischen Deutschland, Berlin 1990, S. 89
46. Monika Leske: Philosophen im 'Dritten Reich', S. 89
47. Giselher Wirsing: Das Zeitalter des Ikaros. Von Gesetz und Grenzen unseres Jahrhunderts, Jena 1944, S. 27f (Hervorhebung im Original)
48. Hitler, Mein Kampf (s. Anm. 32), S. 328 (1. Bd., 11. Kap.: „Volk und Rasse“)
49. Ebenda, S. 421 (2. Bd., 1. Kap.: „Weltanschauung und Partei“)
50. Ebenda, S. 580f (2. Bd., 9. Kap.: „Grundgedanken über Sinn und Organisation der SA“)
51. Hitler, Mein Kampf (s. Anm. 32), S. 492 (2. Bd., 4. Kap.) (Hervorhebungen im Original); ebenso, gegen marxistische Gleichheits-Auffassungen gewendet, S. 419 (2. Bd., 1. Kap.: „Weltanschauung und Partei“)
52. Hitler, Mein Kampf (s. Anm. XX), S. 499f (2. Bd., 4. Kap.: Persönlichkeit und völkischer Staatsgedanke“)
53. Ebenda, S. 387 (1. Bd., 12. Kap.: „Die erste Entwicklungszeit der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei“)
54. Ebenda, S. 497 (2. Bd., 4. Kap.: „Persönlichkeit und völkischer Staatsgedanke“)
55. Ebenda, S. 387
56. Joachim Petsch: Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich, Herleitung / Bestandsaufnahme / Entwicklung / Nachfolge, München u. Wien 1976, S. 75f
57. Otto Dietrich: Revolution des Denkens, 1939, S. 21; zitiert nach: Monika Leske: Philosophen im 'Dritten Reich'. Studie zu Hochschul- und Philosophiebetrieb im faschistischen Deutschland, Berlin 1990, S. 182
58. Ernst Jünger: Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt, Stuttgart 1982 [Erstausg. 1932], S. 151; zitiert nach: Frank-Bertolt Raith: Der Heroische Stil. Studien zur Architektur am Ende der Weimarer Republik, Berlin 1997, S. 25
59. Außer den bekannten Daten werden hier keine weiteren Nachweise gegeben, denn wesentlich neue Erkenntnisse über den Bau, seine Planung, Entstehung und gestalterische Charakterisierung sind nur durch eine gründliche Analyse der Architekturvorstellungen Speers und Hitlers im ideologischen Zusammenhang zu gewinnen.
60. S. Wilhelm Lotz: O. T. [Baubeschreibung der Neuen Reichskanzlei]; in: Die Kunst im Dritten Reich (Ausg. B), 3. Jg., 1939, Folge (Heft) 7, S. 298-315, die Daten und der Hinweis S. 314
61. Ein Beispiel dafür bildet Paul Renners Loewe-Opta-Werk in Berlin-Steglitz von 1939-41. S. Hartung: Modernisierte Monumentalität (Anm. 4), S. 94f, Abb. S. 96
62. Wirsing 1944 (Anm. 45), S. 77f; s. a. S. 145f (hier zur „Gleichwertigkeit“ des Kameraden im Krieg)
63. Erwin Guido Kolbenheyer: Der Einzelne und die Gemeinschaft; in: Ders.: Bauhüttenphilosophie. Ergänzende und erläuternde Abhandlungen, München 1942, S. 34-46, das Zitat S. 40
64. Ebenda, S. 43f
65. Ebenda, S. 43
66. Erwin Guido Kolbenheyer: Der Lebensstand der geistig Schaffenden und das neue Deutschland; in: Kolbenheyer 1942, S. 455-475, die Zitate S. 473f
67. Ebenda, S. 46
68. S. Troost (Hg.) 1938, S. 14 u. 31. Als „Bauten des Glaubens“ „im engsten Sinne“ (S. 31) wurden hier die Parteibauten in München und Nürnberg sowie die Ordensburgen bezeichnet; also konnten auch andere Monumental-Gebäude so idealisiert werden.
69. Zum Begriff und seinem ideologehistorischen Inhalt Günter Hartung: Völkische Ideologie; in: Uwe Puschner, Walter Schmitz, Justus H. Ulbricht (Hg.): Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918, S. 22-41
70. S. Willem Bäumer: Niederschrift zum Kolloquium der Hochschule für Architektur in Weimar am 7. und 8. 1993; in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, 40. Jg., 1994, H. 1, S. 39-48; der Architekt der X-Straße konnte hier sein Werk ohne jede historische Reflektion bis in die Details hinein vorstellen, ein Fall wissenschaftlich garnierter Neubewertung der NS-Architektur im Beitrittsgebiet. Die Erwähnung Hoefers als „Freund und Mitarbeiter“ neben Wolfram Guericke, Günter Wiethüchter und Heiner und Inge Langbein S. 40
71. Friedbert Hoefel: Die Bauten der Altstadtanierung in Weimar; in: Moderne Bauformen, 40. Jg., 1941, S. 513-538, das Zitat S. 516
72. O. A.: Die alte Heimat (1. Abschnitt der Einführung); in: Troost (Hg.): Das Bauen im Neuen Reich (s. Anm. 6), S. 5
73. Ebenda
74. Hitler, Mein Kampf (s. Anm. 32), S. 316 (1. Bd., 11. Kap.)
75. Hitler, mein Kampf (s. Anm. 32), S. 428-430, das Zitat S. 428 (2. Bd.: „Die nationalsozialistische Bewegung“, 2. Kap.: „Der Staat“)
76. S. Rudolf Wolters: Albert Speer, Oldenburg 1943; S. 8
77. Fritz Schumacher: Der Geist der Baukunst, Stuttgart - Berlin 1938, S. 315
78. Ebenda, S. 315f (Sperrungen im Original)
79. Ebenda, S. 316
80. Paul Schmitthenner: Baugestaltung, 1. Band, 1932; zitiert nach: Denis Boniver: Paul Schmitthenner als Lehrer; in: Moderne Bauformen, 38. Jg., 1939, S. 404-408, das Zitat S. 406. S. a. Schmitthenners Buch „Die Baukunst im neuen Reich“, München 1934, S. 19
81. Zitiert nach: Werner Lindner: Formkräfte der Landschaft; in: Die Deutsche Heimat, 1944, S. 41f, das Zitat S. 41, angeführt bei Gerhard Fehl: „Führer-Wohnungsbau“ und „Landschaftsnorm“ – Zum Scheitern des Heimatschutzes im National-Sozialismus; in: Ders.: Kleinstadt, Steildach, Volksgemeinschaft. Zum „reaktionären Modernismus“ in Bau- und Städtebaukunst (Bauwelt-Fundamente Nr. 102), Braunschweig/Wiesbaden 1995, S. 132-175, das Zitat S. 138
82. Lageplan des Reichssportfeldes mit Benennung der Türme in: Thomas Schmidt: Werner March, Architekt des Olympia-Stadions. 1894-1976, Basel/Berlin/Boston 1992, S. 69; die Größendaten zu den Türmen S. 68
83. Hitler, Mein Kampf, S. 646 (2. Bd., 10. Kap.: „Der Föderalismus als Maske“) (Der Satz im Original gesperrt gedruckt)
84. Baldur von Schirach: Gedanken zum Bauen der Jugend; in: Die Kunst im Deutschen Reich, Ausg. B, 4. Jg., Folge 11, November 1939, S. 175

Bibliographie

Willem Bäumer: Das Verwaltungsgebäude der Leonberger Bausparkasse; in: Baugilde, 19. Jg., 1937, H. 30, S. 1003-1009

Willem Bäumer: Niederschrift zum Kolloquium der Hochschule für Architektur in Weimar am 7. und 8. 1993; in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, 40. Jg., 1994, H. 1, S. 39-48

Denis Boniver: Paul Schmitthenner als Lehrer; in: Moderne Bauformen, 38. Jg., 1939, S. 404-408
Karl Erdmannsdorfer: Die Baugestaltung. Bauberater für Siedlung und Eigenheim (Die Baugestaltung, hrsg. vom Bayerischen Heimatbund), München 1943 (4. Aufl.)

Gerhard Fehl: „Führer-Wohnungsbau“ und „Landschaftsnorm“ – Zum Scheitern des Heimatschutzes im National-Sozialismus; in: Ders.: Kleinstadt, Steildach, Volksgemeinschaft. Zum „reaktionären Modernismus“ in Bau- und Städtebaukunst (Bauwelt-Fundamente Nr. 102), Braunschweig - Wiesbaden 1995, S. 132-175

Joachim C. Fest: Hitler, Frankfurt/Main - Berlin 1987 (Taschenb.-Ausg.)

Hans Frank: Das Haus des Deutschen Rechts in München; in: Die Kunst im Deutschen Reich, 3. Jg., 1939, Folge 10 (Oktober), S. 312-316

Hermann Glaser: Das dritte Reich. Anspruch und Wirklichkeit, Freiburg im Breisgau - Basel - Wien 1962 (3. Aufl.)

Ulrike Grambitter: Vom „Parteihaus“ an der Briener Straße zu den Monumentalbauten am „Königlichen Platz“. Das Parteizentrum der NSDAP am Königsplatz in München; in: Iris Lauterbach, Julian Rosefeldt und Piero Steinle (Hg.): Bürokratie und Kult. Das Parteizentrum der NSDAP am Königsplatz in München. Geschichte und Rezeption, München - Berlin 1995, S. 61-88

Günter Hartung: Völkische Ideologie; in: Uwe Puschner, Walter Schmitz, Justus H. Ulbricht (Hg.): Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918, München - New Providence - London - Paris 1996, S. 22-41

Günter Hartung: Kulturtheorie und Ästhetik im deutschen Faschismus; in: Ders.: Deutschfaschistische Literatur und Ästhetik (Gesammelte Aufsätze und Vorträge, Bd. 1), Leipzig 2001, S. 237-306

Ulrich Hartung: Bauästhetik im Nationalsozialismus und die Frage der Denkmalwürdigkeit; in: Bernd Faulenbach, Franz-Josef Jelich (Hg.): Reaktionäre Modernität und Völkermord. Probleme des Umgangs mit der NS-Zeit in Museen, Ausstellungen und Gedenkstätten. Dokumentation einer Tagung des Forschungsinstitutes für Arbeiterbildung und der Hans-Böckler-Stiftung (Geschichte und Erwachsenenbildung, Band 2), Essen 1994, S. 71-84

Ders.: Modernisierte Monumentalität. Beobachtungen an Berliner Industriebauten aus der Zeit des Nationalsozialismus; in: Sabine Blum-Geenen, Ute Ehrlich, Frank Markowski, Gabriele Moser (Hg.): „Bruch und Kontinuität“. Beiträge zur Modernisierungsdebatte in der NS-Forschung. Dokumentation einer Wissenschaftswerkstatt der Hans-Böckler-Stiftung in der Gedenkstätte Sachsenhausen, Essen 1995, S. 85-100

Ders.: Fürstenwalde. Architektur der NS-Zeit; in: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege (Hg.): Brandenburgische Denkmalpflege, 6. Jg., 1997, H. 2, S. 31-39

Ders.: Keine andere Moderne. Elementarismus in der deutschen Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts; in: Kritische Berichte, 29. Jg., 2001, H. 3, S. 54-70

Ders.: Funktion und Formprinzip in nationalsozialistischer Architektur; in: Bernfried Lichtnau (Hg.): Architektur und Städtebau im südlichen Ostseeraum zwischen 1936 und 1980. Publikation der Beiträge zur kunsthist. Tagung Greifswald 2001, Berlin 2002, S. 70-85

Adolf Hitler: Der Führer auf der Kulturtagung; in: Reden des Führers am Parteitag der Ehre 1936, München 1936 (Brosch., 3. Aufl.), S. 25-39

Adolf Hitler: Bei der Feierstunde der Hitler-Jugend; in: Reden des Führers am Parteitag der Ehre 1936, München 1936 (Brosch., 3. Aufl.), S. 49-52

Adolf Hitler: Mein Kampf (2 Bde. in einem Bd.), 727.-731. Aufl. [Tsd. der Ausg.], München 1942

Friedbert Hofer: Die Bauten der Altstadtsanierung in Weimar; in: Moderne Bauformen, 40. Jg., 1941, S. 513-538

Victor Klemperer: LTI. Notizbuch eines Philologen, Leipzig 1966 (Taschenbuchausg.)

Erwin Guido Kolbenheyer: Der Einzelne und die Gemeinschaft; in: Ders.: Bauhüttenphilosophie. Ergänzende und erläuternde Abhandlungen, München 1942, S. 34-46

Erwin Guido Kolbenheyer: Der Lebensstand der geistig Schaffenden und das neue Deutschland; in: Ders.: Bauhüttenphilosophie. Ergänzende und erläuternde Abhandlungen, München 1942, S. 455-475

Monika Leske: Philosophen im 'Dritten Reich'. Studie zu Hochschul- und Wissenschaftsbetrieb im faschistischen Deutschland, Berlin 1990

Wilhelm Lotz: O. T. [Baubeschreibung der Neuen Reichskanzlei]; in: Die Kunst im Dritten Reich (Ausg. B), 3. Jg., 1939, Folge (Heft) 7, Juli, S. 298-315

Reinhard Merker: Die bildenden Künste im Nationalsozialismus. Kulturideologie, Kulturpolitik, Kulturproduktion, Köln 1983

Hans-Ernst Mittag: Industriearchitektur des NS-Regimes: Das Volkswagenwerk; in: Gabi Dolf-Bonekämper, Hiltrud Kier (Hg.): Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert (Beiträge einer Sektion des Deutschen Kunsthistorikertages 1994), München/Berlin 1996, S. 77-112

Ders.: NS-Stil als Machtmittel; in: Romana Schneider, Wilfried Wang (Hg.): Macht und Monument. Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 2000, Ostfildern-Ruit 1998, S. 101-115

O. A.: Das Emslandhaus – ein Geschenk des Führers; in: Deutsche Bauzeitung, 71. Jg., 1937, H. 15, Kunstdruckteil, S. 24f

O. A.: Kunst und Kunsthandwerk am Bau, Stuttgart 1938 (2. Aufl.)

O. A.: Neubau der Technischen Werke in Stuttgart; in: Deutsche Bauzeitung, 70. Jg., H. 45, 4. 11. 1936, S. 897-904

Joachim Petsch: Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich, Herleitung, Bestandsaufnahme, Entwicklung, Nachfolge, München - Wien 1976

Frank-Bertolt Raith: Der Heroische Stil. Studien zur Architektur am Ende der Weimarer Republik, Berlin 1997

Werner Rittich: Architektur und Bauplastik der Gegenwart, Berlin 1938 (3., erw. Aufl.)

Baldur von Schirach: Gedanken zum Bauen der Jugend; in: Die Kunst im Deutschen Reich, Ausg. B, 4. Jg., 1939, Folge 11, November, S. 175

Thomas Schmidt: Werner March, Architekt des Olympia-Stadions. 1894-1976, Basel - Berlin - Boston 1992

Paul Schmitthenner: Die Baukunst im neuen Reich, München 1934

Hubert Schrade: Bauten des Dritten Reiches (Meyers Bild-Bändchen Nr. 35), Leipzig 1937

Fritz Schumacher: Der Geist der Baukunst, Stuttgart - Berlin 1938

Gerdy Troost (Hg.): Das Bauen im Neuen Reich, Bayreuth 1938 (4. Aufl., o. J.)

Wolfgang Voigt, Marc Hirschfeld, Karl Kiem: Werkliste; in: Wolfgang Voigt, Hartmut Frank (Hg.): Paul Schmitthenner 1884 - 1972, S. 125-193

Klaus Vondung: Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus, Göttingen 1971

Giselher Wirsing: Das Zeitalter des Ikaros. Von Gesetz und Grenzen unseres Jahrhunderts, Jena 1944

Rudolf Wolters: Albert Speer (Deutsche Künstler unserer Zeit), Oldenburg 1943; S. 8

Siegfried Zelnhefer: Bauen als Vorgriff auf den Sieg; in: Centrum für Industriekultur Nürnberg (Hg.): Kulissen der Gewalt. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, München 1992, S. 31-48

Abbildungen

- 1: Moderne Bauformen, 37. Jg., 1938, S. 401; Foto: Heinrich Hoffmann
- 2: Deutsche Bauzeitung, 70. Jg., 1936, Nr. 45, 4. November, S. 897 u.; Foto: Markmann
- 3 u. 4: Deutsche Bauzeitung, 71. Jg., 1937, Nr. 15 (Kunstdruckteil), S. 25; Fotos: Nordwestdeutscher Bilderdienst
- 5: Baugilde, 19. Jg., 1937, H. 30, 25. Oktober, S. 1004; Foto: Franz Fels, Stuttgart
- 6: Edeltraud Klueting (Hg.): Denkmalpflege und Architektur in Westfalen 1933 – 1945, Münster 1995, S. 30 o.; Foto ohne Autorennachweis: Archiv Joachim Petsch
- 7: Die Kunst im Dritten Reich (Ausg. B), 3. Jg., 1939, Folge 7, Juli, S. 284; Foto: E. H. Boerner, Berlin

8: Iris Lauterbach, Julian Rosefeldt, Piero Steinle (Hg.): Bürokratie und Kult. das Parteizentrum der NSDAP am Königsplatz in München, Geschichte und Rezeption (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte, Band X), München/Berlin 1995, Abb. 179, S. 154 r.; Foto ohne Autorennachweis: Archiv Karl Arndt

9: Moderne Bauformen, 40. Jg., 1941, S. 519; Foto: Franz Fels, Stuttgart-Degerloch

10: Wasmuths Lexikon der Baukunst, 1937; Stichwort: Lichtgestaltung; Foto ohne Autorennachweis

11: Postkarte; Foto: Hansa-Luftbild, Nr. 28935

Zusammenfassung

In diesem Artikel wird versucht, die Architektur Nazi-Deutschlands in ihrem spezifischen Gestaltungsgesetz aus den Grundaxiomen der „nationalsozialistischen Weltanschauung“ abzuleiten. Er basiert auf eigenen Untersuchungen, die eine verbindende Formlogik der Bauten der NS-Zeit herausarbeiteten und die Frage nach der Erklärung dieses inneren Zusammenhangs provozierten. Der Text, für die „Kunsttexte“ geschrieben, wird hier zur Diskussion gestellt.

Die repräsentative Bedeutung vor allem der Monumentalbauten „des Dritten Reichs“ geht aus bekannten Proklamationen Hitlers und anderer „Führer“ klar hervor. Dennoch herrschte bislang eine Scheu, solche Äußerungen auf das erkennbare gemeinsame Gestaltungsprinzip der Bauten zu beziehen; selbst die Existenz einer NS-Architektur wurde verneint. Denkblockaden wie diese galt es zu durchbrechen und die Analogien zwischen politischen „Ideen“ und bauästhetischen Strukturen neu in den Blick zu nehmen. So kommen die Besonderheiten des „Ausdrucksgehalts“ von Bauten und damit Spezifika der Architektur-Ikonologie in den Fokus der Analyse, was zugleich helfen kann, den Nationalsozialismus in seiner Zeit historisch genauer zu verorten.

Der innere Zusammenhang der NS-Architektur wird zunächst an vier Bauten unterschiedlichen Aufwands dargelegt. Er konzentriert sich in einem Formprinzip, das sowohl neoklassizistische Bauten wie die des „Heimatstils“ bestimmt: Die Bauteile und Details, sämtlich als geometrische Grundformen vereinfacht, sind ohne jede Vermittlung in die hierarchischen Ordnungsformen der Axialität und Symmetrie gebracht.

Dem Aufbau der NS-Gebäude aus diesen „Elementarformen“ entsprach die idealisierte Vorstellung einer

Volks-, genauer Rassengemeinschaft aus gleichwertigen Kämpfern, ein Moment des Egalitären innerhalb des Wahngbildes einer strikten Rassenhierarchie. Im „Führerprinzip“ auf seinen Begriff gebracht, fand dieses hierarchische Denken in der „brutalen“ Monumentalität der Größenkontraste und der plastischen Dominanz von Einzelformen seine Entsprechung. Zitate von führenden NS-Ideologen machen die Beziehungen zwischen dem angestrebten politischen Verhältnis von Führer(n) und Gefolgschaft und seiner architekturästhetischen Umsetzung im Verhältnis von Baustein und Bau deutlich. In einem dritten Abschnitt wird die Rolle des „Heimatstils“ in der NS-Architektur als konstruierter Ausdruck von Stammeseigenarten innerhalb der „Rassengemeinschaft“ erklärt.

Eine umfassende Untersuchung des Bauens dieser Zeit soll mit dem Text nicht vorweggenommen werden. Sie müsste, auf einer systematischen Analyse des nationalsozialistischen Wahnsystems beruhend, den gesamten Bereich des räumlichen Gestaltens, von der Innenarchitektur bis zum Städtebau, einbeziehen.

Autor

Dr. phil. Ulrich Hartung

1964 in Schönebeck/Elbe geboren. 1986-1991 Studium der Kunstgeschichte und klassischen Archäologie an der Humboldt-Universität Berlin. Dort 1992-1996 Dissertation zum Thema der Kulturhausbauten der DDR in den fünfziger Jahren, 1997 als Buch „Arbeiter- und Bauertempel“ publiziert. Bis heute zahlreiche weitere Analysen zur DDR-Architektur des Traditionalismus und der Moderne.

Ab 1992 Untersuchungen zur Funktionalität und Ästhetik der Architektur im Nationalsozialismus. 1994 erstmalige publizistische Darstellung des Formprinzips der NS-Architektur. 2001-2002 Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Gedenkstätte und Museum Oranienburg-Sachsenhausen; zusammen mit Andrea Riedle Recherchen und Konzipierung der bis 2004 realisierten Dauerausstellung „Die Stadt und das Lager“. 2004 zusammen mit Andreas Butter im Auftrag

des Deutschen Werkbunds Berlin Realisierung der Ausstellung „Ostmoderne. Architektur in Berlin 1945-1965“ zu Bauten der DDR-Nachkriegsmoderne, mit gleichnamigem Katalog-Buch. Mitarbeit an zahlreichen denkmalpflegerischen Gutachten zu Bauten des 20. Jahrhunderts in Berlin, derzeit Arbeit an Kurzgutachten zu Parkbauten dieser Zeit in Potsdam.

Titel

Ulrich Hartung, Bausteine für Führerkult und Gemeinschaftsglaube. Ausdrucksformen der NS-Ideologie in der deutschen Architektur von 1933-1945, in: kunsttexte.de, Nr. 3, 2010 (25 Seiten), www.kunsttexte.de.